Nr. 19 — Jahrgang 20 | Einzelnummer 0,30 Zł. | Sonnabend, den 10. März 1934

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zł. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0.15 Zł., Anzeigen unter Text 0.60 Zł., von ausserhalb 0.80 Zł. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11

Postscheckkonto P. K. O. Nr. 303732

Abonnement: Monatlich 1.00 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure

Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 31378

Warschau vor wichtigen Entscheidungen!

Geheimnis um die Beratungen im Belvedere. Weitgehende Vollmachten für die Regierung. Kabinettsumbildung wahrscheinlich. Keine Erledigung des Verfassungsprojekts.

Ueber die Beratungen des Marschalls Pilsudski mit den früheren Ministerpräsidenten im Belwedere wird auch in Kreisen der Regierungsanhänger tiefes Schweigen gewahrt. Wie indessen unterrichtete Kreise wissen wollen, galten die Besprechungen nicht nur der Auslandsreise des Marschalls, die noch vor dem 20. März erfolgen soll, sondern insbesondere den Umgruppierungsfragen in Beamtenschaft und Militär, welche noch eine Aenderung erfahren sollen. Ausserdem soll der Marschall mit dem Verfassungsprojekt nicht einverstanden sein, insbesondere nicht mit der Zusammensetzung des neuen Senats, sodass auch hier noch entscheidende Aenderungen zu erwarten sind und das Projekt in dieser Sejmsession nicht zur Erledigung kommt.

Wie ferner gerüchtweise verlautbart, soll der Sejm zu einer Sondersession einberufen werden, um der Verfassungsvorlage die letzte Form zu geben. Man rechnet mit einer Umbildung der Regierung nach Schluss der Sejmsession, die bereits am 15. März erfolgen soll, während die Regierung bezw. der Staatspräsident weitgehende Vollmachten zur Durchführung wichtiger Massnahmen erhält. Man will wissen, dass nach der ausserordentlichen Sejmsession das Parlament aufgelöst wird und Neuwahlen im Spätherbst erfolgen werden.

London wird rot!

Wie uns nach Redaktionsschluss gemeldet wird, hat bei den Gemeindewahlen in London die Arbeiterpartei einen entscheidenden Sieg davongetragen. Sie hat 24 neue Mandate erobert und damit ist sie in London die stärkste Partei geworden. Konservative und Liberale verlieren über 50 Mandate.

Restauration?

Im politischen Sinne gebraucht, bedeutet Restauration Wiederherstellung vergangener Zustände. Nach der Niederringung der heldenhaften österreichischen Arbeiterschaft durch die Kanonenchristen geht das Gespenst der Restaurierung der Habsburgermacht in Wien, aber darüber hinaus sind wir Zeugen von Bestrebungen, die auf die Wiederherstellung der Vorkriegszustände hinzielen, was nicht anders gedeutet werden kann, als dass auf der ganzen Front von Land zu Land die Arbeiterschaft aus ihrer Position verdrängt werden soll. Die Herren aller Schattierungen, die durch den Zusammenbruch nach dem Weltkrieg in Mauselöcher gekrochen sind, verspüren Morgenluft und möchten den ganzen sozialen Kram und nicht zuletzt jeden Einfluss der Arbeiterschaft, beseitigen, und Kirche, Kapital und einer Marionette als König oder Kaiser soll der gottgewollte Zustand der Sklavenzeit über die Arbeiterklasse herabgebetet werden. Und leider merken es die breiten Arbeiterschichten nicht, was in der politischen Geschichte vorgeht, sondern vertrauen auch jetzt noch jenen, die sie um alles Recht betrügen wollen. Mögen sie Sanatoren oder Nationalsozialisten, Fronten oder Faschisten heissen, sie alle gehen nach einem Ziel, Verankerung der Macht einer „Elite“ von Führern und Ausschaltung des Mitbestimmungsrechts der breiten Volksschichten, weil diese nach ihrer Auffassung noch nicht reif zum politischen Handeln sind.

In dieser Richtung treibt man heut in der ganzen kapitalistischen Welt Politik. Man hat auf die Fahne die Vernichtung des Marxismus geschrieben, will erst die Vorkriegszustände wiederherstellen, wobei die Macht nicht auf das Volk, sondern auf den Führer und das Militär gelegt wird, und ist man soweit, so wird man auch einen Schritt weitergehen, die Abrechnung mit dem Bolschewismus oder Kommunismus vollziehen, mit dem man heut die schönsten Verträge abschliesst, weil er beiläufig ein guter Abnehmer der Produktion diverser Vaterländer ist. Man vergegenwärtige sich die Position, in welcher sich die Arbeiterklasse befindet. Die Wirtschaftsführer haben einen Weltbankrott zuwege gebracht. Die Weltwirtschaftskrise ist ihr ureigenes Werk. Dabei melden die Arbeiterschichten ihre Forderungen an, dass die Not nicht auf einer Klasse lasten bleibt, sondern dass zur Bestreitung dieser Opfer der Besitz herangezogen werden soll. Die Arbeiterschaft hat sich in den Parlamenten eine Position geschaffen, konnte manches Uebel beseitigen. Das war den Verdienern zuviel, sie schufen sich den Faschimus in Italien, den Nationalsozialismus in Deutschland, den Kanonen-Ständestaat nach einer päpstlichen Enzyklika in Oesterreich und in den verschiedensten Abarten in anderen Staaten. Darum mussten die Arbeiterrechte beseitigt werden, die Sozialversicherungen werden abgebaut, und da nur Arbeit für Wenige vorhanden ist, so wird diese nur an die Regierungsanhänger verteilt und hier schöpft man die Reserven, mit denen die Arbeiterklasse vernichtet werden soll und zwar restlos.

Wir wollen den Verlauf der einzelnen „Siege“ der Reaktion nicht darstellen. Es geht uns darum, zu zeigen, dass alles Geschrei gegen den Marxismus nichts anderes ist, als die Wiedereinsetzung in Macht und Würde jener, die die heutigen Zustände herbeigeführt haben. Die früheren Machthaber, ob Zar, König oder Kaiser, haben im Namen des Imperialismus, der Ausdehnung und Beherrschung fremder Wirtschaftsgebiete, dem Kapitalismus Dienste geleistet, den Krieg durch Provokationen herbeigeführt und dieser wiederum das namenlose Elend, welches in Form der Krise Arbeitlosigkeit und Not gezeugt hat. Das Kapital fühlt sich bedroht und schuf den Faschismus, weil dieser in den Anfängen mehr als bolschewistisch sein wollte. Nun holt man zu den letzten Schlägen aus und ist der Meinung, dass der Zeitpunkt gekommen sei, wo der Herr wieder Herr und der Arbeiter Sklave sein solle und bleiben müsse. Seit 1789, der grossen französischen Revolution haben die breiten Massen Freiheit, Gleicheit und Brüderlichkeit auf ihre Fahnen geschrieben, also Menschheitsrechte. In wiederholten Revolutionen ist die Reaktion, die Unterdrücker besiegt worden, aber sie geben sich damit nicht zufrieden, sondern schaffen Gegenkräfte, um die breiten Massen zu unterdrücken, ihnen die errungenen Rechte zu rauben.

Diesen Zustand, diese Bestrebungen gilt es zu erkennen. Und weil der Marxismus den breiten Massen das wissenschaftliche Werkzeug im Kampf um Brot und Freiheit geliefert hat, deshalb soll er ausgerottet werden. Noch ist es Zeit, dass die Arbeiterklasse erkennt, worum es in Wirklichkeit geht, dass sie dieser Restauration Widerstand und auf ihre Fahnen die Befreiung der Arbeiterklasse als Ziel setzt. Das kann nur der Marxismus, und deshalb ist es Pflicht jedes klassenbewussten Arbeiters, mehr, denn je, dem Marxismus neue Kämpfer zu zuführen, nur dann wird es möglich sein, die Sklaverei zu beseitigen und Brot und Freiheit für alle zu schaffen.

Rote oder schwarze Diktatur in Spanien?

Klerikale und Sozialisten fordern Sturz der Regierung Lerroux. — Generalstreik am Montag, falls Gewerkschaftsforderungen nicht bewilligt werden. — Vor einer neuen Revolution.

Die Lage in Spanien spitzt sich von Tag zu Tag zu. Die Umbildung der Regierung hat die Klerikalen nicht befriedigt, obgleich die Linksminister entfernt wurden. Inzwischen sind in Madrid ein Teil der Setzer und die Bauarbeiter in Streik getreten, die eine 44 stündige Arbeitswoche fordern. Zur Unterstützung der Streikenden ist seitens aller Gewerkschaften der Generalstreik für Montag ausgerufen, falls die Arbeitgeber nicht bedingungslos den Gewerkschaftsforderungen nachgeben. Die Bauarbeiter halten die Arbeitsstätten besetzt, und die Klerikalen fordern Massnahmen der Regierung, um der „marxistischen Gefahr“ vorzubeugen, insbesondere zu verhindern, dass im kommenden Buchdruckerstreik auch die katholischen Blätter bestreikt werden sollten.

Aus der Provinz werden Bombenanschläge gemeldet und eine sehr rührige Tätigkeit der Anarchisten. Die Regierung hat über Madrid das Standrecht verhängt, aber auch die Arbeiterorganisationen haben eine Einheitsfront gebildet und erklären, dass sie jede schwarze Diktatur unter Einfluss des Klerus mit einer roten Diktatur beantworten werden. Die Regierung ist nicht mehr Herr der Lage, man spricht von einer zweiten Revolution, die eine sozialistsche sein muss und mit den bisherigen Machthabern Generalabrechnung hält.

Hitler soll die Bündnisfähigkeit beweisen?

England fordert Görings Kopf. — Der Judenbekämpfer Streicher wird fallen gelassen. — Edens Mission in Berlin

Eine sensationelle Meldung liegt aus London vor, die sehr tief hinter die Kulissen der Weltpolitik greift. Demnach hatte die Mission des Lordsiegelbewahrer Eden auch noch einen anderen Zweck, als über den Rüstungsausgleich in Berlin Nachforschungen zu führen. Dem Reichskanzler Hitler wurde nahegelegt, zu beweisen, dass er bündnisfähig ist und seine politischen Absichten nicht von „Nebenbuhlern“ durchkreuzt werden, wobei insbesondere Göring gemeint wurde. Es habe sich im Falle der Bulgaren gezeigt, dass die Reichsregierung ihre Zusagen nicht erfüllen kann, worauf unmittelbar Dimitroff, Taneff und Popoff auf Geheiss des Reichskanzlers „ausgewiesen wurden, nicht ohnedass doch vorher noch die Welt angelogen wurde, dass Bulgarien sie nicht annehmen wolle. Bulgarien hat dann festgestellt, dass das Deutsche Nachrichtenbüro die Unwahrheit berichtet habe, aber der Kreis um den Reichskanzler schweigt sich aus, obwohl er der Lüge erneut überführt ist. — Während des Gesprächs mit Eden soll sich der Reichskanzler Hitler bereit erklärt haben, „bedeutende Persönlichkeiten“ von ihren Posten abzuberufen, wenn es der Verständigung in der Abrüstungsfrage gilt. Göring, der das Luftfahrtministerium führt und hier Politik auf eigene Faust treibt, soll nun demnächst einen anderen Posten bekommen. Zur Beruhigung in der Judenfrage, soll auch der Antisemitenhäuptling Streicher von Hitler fallen gelassen werden, um so die Möglichheit aussenpolitischer Beruhigung zu erlangen. Wieweit diese, aus diplomatischen Kreisen stammenden, Nachrichten den Tatsachen entsprechen, wird abzuwarten sein. Aber Hitler hat moralisch Göring schon wiederholt erledigt und Blomberg wird eventuell dafür Sorge tragen, dass „Göring rechtzeitig erkranken wird“ und nicht mehr auf seinen Luftfahrtministerposten zurückkehrt.

Was wird aus Österreichs Arbeitern?

Neue Ansätze zur politischen Organisation. — Die Vorhut der kommenden Revolution! — Es lebe der internationale Sozialismus!

Aus Wien wird uns geschrieben:

Friedhofsruhe ist nach den stürmischen Ereignissen in Oesterreich eingezogen. Die nach deutschem Vorbild gleichgeschaltete Wiener Eintopfpresse und der Rundfunk bringen täglich mehrmals frische Huldigungsadressen der verschiedensten Organisationen und Persönlichkeiten an die Regierung, angebliche „Arbeitervertreter" erklären feierlich ihre Bereitwilligkeit, am Aufbau eines „christlichständischen" Oesterreich teilzunehmen.

Tatsache ist, dass nach der **gewaltsamen Niederwerfung der Arbeiterschaft ein grosser Wettlauf um ihre Gunst eingesetzt hat.** Auf der einen Seite behandeln Dollfuss, die Bischöfe und zuweilen sogar die Heimwehrbonzen die „verirrten" Arbeiter wie rohe Eier, versuchen krampfhaft, sich „antikapitalistisch" zu gebärden und den Proleten bei jeder Gelegenheit Honig ums Maul zu schmieren. Auf der andern Seite möchten natürlich die Nationalsozialisten gerne im trüben fischen; kein Geringerer als Hitler bemühte sich, die Tapferkeit der Schutzbündler (deren etliche im Laufe der Jahre von den Nazi ermordet wurden!) zu beloben und ihnen die Hand entgegenzustrecken.

Wie aber verhält sich die sozialistische Arbeiterschaft selbst? Dass sie nach Empfang der Haubitzen-Argumente vom 12. Februar plötzlich von selbst „vaterländisch" geworden sei, wagt nicht einmal die Bourgeoispresse zu behaupten. Nichtsdestoweniger hat tatsächlich ein starker Zustrom von Arbeitern, vor allem natürlich der öffentlichen — also von der Regierung unmittelbar abhängigen — Betriebe zur Vaterländischen Front eingesetzt. Aber man braucht nur die Mienen der zum Tragen des rotweissroten Bändchens gezwungenen Proleten anzusehen, um zu wissen, **wie es um ihre „Bekehrung" steht.** Auch die katholische Kirche zu der jetzt — gleichfalls aus Existenzgründen — nicht wenige Konfessionslose zurückkehren, wird schon noch einmal **diese Art** von Gewinnen bitter bereuen.

Von wirklicher Eroberung von Gesinnungen kann hier also ganz gewiss keine Rede sein. Aehnlich dürften die Aussichten des von ein paar Renegaten gegründeten „Arbeiterbundes" sein. Was nun aber die Hakenkreuzler betrifft, so ist es Dollfuss und Fey in gewissem Masse tatsächlich gelungen, was die „sozialistischen" Flötentöne Hitlers nie erreicht hatten: **Eine gewisse Sympathie gewisser Arbeiterschichten für die Hakenkreuzler herzustellen.** Gewiss, die Elite der Arbeiterschaft ist genügend sozialistisch geschult, um sich nicht von solchen Augenblicksstimmungen hinreissen zu lassen, die im übrigen vermutlich **nicht lange dauern** werden; aber eine Verteidigung der berühmten „Unabhängigkeit" Oesterreichs gegen einen Nazieinfall wäre heute von der Arbeiterschaft keinesfalls zu erwarten. Und lässt sich bloss durch französische und italienische Bajonette die Unabhängigkeit eines Landes dauernd aufrechterhalten, wenn ein immer grösserer Teil seiner Bevölkerung an ihr zumindest jedes aktiven Interesses beraubt wurde?

Die Stimmung und Aktivität der sozialistischen Arbeiterelite selbst geht vorläufig nach zwei Richtungen: Zunächst hat eine **weitverzweigte Solidaritätsaktion** für die Angehörigen der Gefallenen, Verhafteten und Geflüchteten eingesetzt, die noch vor Einlangen der ausländischen Sammlungen einen grossen Teil der Bedürftigen leidlich gesichert hat. Genossen, die bisher wenig aktiv, ja unbekannt waren, entpuppen sich jetzt als ausgezeichnete Organisatoren und opferbereite Helfer. Dann aber **zeigen sich auch schon Ansätze zu neuen politischen Organisationen,** die jedenfalls erkennen lassen, dass der Sozialismus in Oesterreich nichts weniger als erledigt ist.

Heldenlegenden knüpfen sich an den Tod einiger aufrechten Kämpfer, wie des Abgeordneten **Wallisch** und vor allem des Ingenieurs **Weissel.** Tatsache ist, dass dieser bei der letzten Unterredung mit seiner Frau, dieser vor allem einschärfte, sein Kind im sozialistischen Geiste zu erziehen und am Wege zum Galgen noch rief: **Es lebe der internationale Sozialismus!"** Kann eine Bewegung untergehen, die solche Kämpfer in ihren Reihen hat?

Ansonsten klammert man sich an Gerüchte und Hoffnungen; zu den vereinzelten Schiessereien, die gelegentlich **immer noch vorkommen,** werden Nachrichten über weitere hinzugefügt. Aber man kritisiert auch grimmig das Versagen der militärischen Führung und bedauert, dass die vorhandenen Menschen und Waffen gegen den Faschismus **nicht wirksamer eingesetzt wurden.** Man erzählt sich voll Schadenfreude, wie viele Waffen immer noch für die Regierung unauffindbar sind und ist allgemein überzeugt, dass **der Tag der Abrechnung schon noch kommen werde.**

Da alle sozialistischen Organisationen jeglicher Art aufgelöst (nicht etwa gleichgeschaltet) wurden, ist äusserlich der Bruch viel stärker als seinerzeit in Deutschland. Auch die Betriebsräte sind abgesetzt, ja es sind sogar Hunderte von Sozialisten aus den städtischen Wohnbauten, die sie geschaffen haben, **ausgesiedelt** worden. Natürlich blüht das Denunziantentum wie nie zuvor, auch in den Betrieben, die ebenfalls von „Marxisten" gesäubert werden. **Sozialdemokratisch wird bald arbeitslos heissen!** Natürlich erzählt man den Arbeitern auch Schauermärchen über den „Verrat der Führer", oder aber über deren verderblichen **Radikalismus.** Wenn ein Vorwurf an die Führer ungerechtfertigt ist — dann gewiss dieser letzte. Davon ein andermal.

Und die Zukunft? Kaum ein Arbeiter glaubt an die Dauerhaftigkeit des heutigen Regimes, wiederum ganz anders als in Deutschland 1933. Die einen halten für die nächste Etappe den **Heimwehrterror,** die anderen eine Wiederkehr der einst schmählich davongejagten Habsburger, die dritten den Nationalsozialismus, und fast alle miteinander in irgendwelcher Form — **den Krieg! Nichts bezeichnender als diese Stimmung.**

Man täusche sich nicht darüber, dass auch in Oesterreich, wie überall, nur ein Teil der Arbeiterschaft moralisch den Anforderungen einer so schweren Kampfperiode wie der faschistischen standhalten wird. **Dieser Kern aber, in einem Stahlbad gestärkt, wird die Vorhut der kommenden Revolution bilden.**

Hochverratsprozess gegen die Wiener Sozialisten

Seitz, Renner, Ellenbogen und Danneberg ins Gerichtsgefängnis überführt. — Was ist aus den Geldern der Arbeiterbank geworden? — In den österreichischen Gefängnissen wird gemartert und geschlagen.

Die Untersuchung gegen die Parteileitung der österreichischen Sozialdemokratie ist scheinbar abgeschlossen. Ende der vorigen Woche sind die Leiter der Partei, die Genossen Bürgermeister Seitz, der ehemalige Nationalratspräsident Renner, der Finanzrat von Wien, Danneberg, der Nationalrat Ellenbogen und eine Reihe anderer Mitglieder der Parteileitung aus der Polizeihaft ins Gerichtsgefängnis überführt worden. Ihnen wird nach erfolgter Voruntersuchung der Prozess wegen Hochverrats gemacht. Die Erstgenannten sollen ferner auch dafür belangt werden, dass sie angeblich Gelder der Arbeiterbank ins Ausland verschoben haben, die für die „Sieger" nicht mehr beschlagsmöglich sind.

Wie aus unterrichteter Quelle mitgeteilt wird, soll der Prozess dahin geführt werden, wieweit die Verhafteten an der Waffenbeschaffung und am Aufstand selbst beteiligt sind, ob sie von den Plänen wussten oder gar aktiv den Kampf gegen Dollfuss gefördert haben. Inzwischen wird aus zuverlässiger Quelle bekannt, dass Heimwehrleute die Gefängnisse aufsuchen und dort an Schutzbündlern Exekutionen vornehmen, sogar in die Wohnung von Gefangenen ohne Polizei eindringen und Frauen verprügeln, wenn die Hausdurchsuchung negativ verläuft, also Waffen nicht gefunden werden. Die Hahnenschwänzler haben freie Hand und dies alles geschieht im Zeichen eines christlichen Ständestaates, die Haubitzenchristen martern ihre Opfer, die heute schutzlos und ohne Verteidiger sind, da alle sozialdemokratischen Rechtsanwälte im Laufe der letzten Tage verhaftet worden sind.

Hubermann spielt für die Wiener Oper

Der bedeutende Violinvortuose Bronislaw Hubermann spielte, wie erst jetzt bekannt wird, im Wiener Konzertsaal, wobei der Reinertrag dieses Konzertes den Wiener Opfern zugute kommen sollte. Die massgebenden Instanzen haben auf das Programm natürlich nur die Opfer der Exekutive gesetzt, das heisst, der Regierungstruppen. Vor Beginn des Konzerts ergriff nun der grosse Künstler hat Wort und erklärte, dass er heute gratis spiele, aber nicht für die Opfer der Exekutive, sondern für die Helden und Opfer von Wien aus den Tagen von 12. bis 17. Februar. Die Ueberraschung war gross, das Publikum entfaltete einen Beifallssturm, der nicht zu behändigen war. Dies war die erste öffentliche Kundgebung der Wiener gegen die Mörder der Arbeiter Oesterreichs.

Sowjetarbeiter für Wien

Wie der Zentralrat der russischen Gewerkschaften aus Moskau berichtet, sind dort für die Opfer etwa eine Million Schilling gesammelt worden, die als Unterstützung den Arbeitern und deren Hinterbliebenen zukommen werden, die im Kampf gegen den Faschismus gefallen sind.

Oesterreich wird verschachert

Italienische Blätter wissen zu berichten, dass vom 14. bis 16. März Dollfuss und Gömbös nach Rom eingeladen sind, wo über einen Donaublock unter italienischer Führung verhandelt wird. Dollfuss, der vor den Arbeitern zittert, hat nun einen Bundesgenossen gefunden, der ihm hilfsbereit zur Seite stehen wird, wenn seine Herrschaft gefährdet erscheint. Im Auftrage Mussolinis musste der Marxismus als europäischer Friedenshort niedergeschlagen werden, und die „Sieger" suchen Schutz bei den „Rettern" Ungarns. Nur wird dabei die Unabhängigkeit Oesterreichs an Rom und Budapest ausgeliefert. Die Revisionsfront ist wieder aktiv und die nächsten Folgen sind: Krieg!

Japans Kommunistenführer gestorben

Wie aus Tokio berichtet wird, ist der Führer der kommunistischen Partei Japans, Kasano, der im Zuchthaus eine längere Strafe zu verbüssen hatte, jetzt dortselbst gestorben. Politische Kreise wollen wissen, das der Tod nicht auf natürliche Weise erfolgt sei.

Torgler will nicht kuschen!

Das „Prager Tagblatt" meldet aus Berlin, dass Torgler die Entlassung aus der Schutzhaft in Aussicht gestellt wurde für den Fall, dass er eine Erklärung abgebe, „sich gegenüber dem nationalsozialistischen Staat loyal zu verhalten und sich für die Zukunft nie wieder politisch zu betätigen". Torgler hat die Abgabe einer solchen Erklärung abgelehnt.

Roosevelt fordert Herabsetzung der Arbeitszeit

Präsident Roosevelt eröffnete Montag das zweite Jahr seiner Amtsperiode mit einer über sämtliche amerikanische Sender geleiteten Rede vor 400 Mitgliedern der Wirtschaftskommission. Roosevelt wies auf die Notwendigkeit einer planmässigen Wirtschaftsführung hin, die allein imstande sei, Zustände zu verhindern, die einen Missbrauch von Reichtum und Einfluss darstellen. Nach einem Ueberblick über die in den letzten zwölf Monaten erzielten Fortschritte betonte der Präsident, dass es heute die vornehmste Aufgabe der Industrie sei, zusätzliche Kaufkräfte zu schaffen und mehr Arbeiter mit ausreichenden Löhnen einzustellen, wobei er mit grösstem Nachdruck hervorhob, dass diese Dinge keinerlei Aufschub dulden. Die Arbeitszeit müsse noch weiter herabgesetzt werden, damit so immer mehr Arbeitslose Beschäftigung finden.

Streikunruhen in Belgien

Im Zusammenhang mit dem Textilarbeiterstreik in Verviers kam es zu einigen ernsten Zwischenfällen. Zwei Arbeiter, die am Bahnhof mit dem Abladen von Wollballen beschäftigt waren, wurden von Streikenden überfallen und durch Steinwürfe erheblich verletzt. Ferner wurden mehrere mit Wolle geladene Lastwagen angehalten und die Ladung auf den Erdboden zerstreut. Der Führer eines Wolltransportes wurde, als er mit seinem Fahrzeug die Flucht ergreifen wollte, von Streikenden verfolgt, aus dem Wagen gerissen und niedergeschlagen.

Sowjetischer Molkerei-Gigant in Betrieb

Die Grosskombinate der Milchindustrie in USA. und Deutschland, in welchen Ländern Washington u. Nürnberg je 300—350 t. täglich Rohprodukte verarbeiten, sollen durch ein in gigantischen Massen angelegtes Kombinat in **Leningrad** überholt werden. Das neue Werk ist, wie Estrop erfährt, auf eine Tagesleistung von 640 t. berechnet.

Es werden dort täglich 820.000 Flaschen Milch, darunter entsprechende Mengen bestrahlter Kindermilch, Sauermilch und Sahne, 1 Mill. Portionen gekühlte Kondensmilch, 259.000 Stück Käse und 400 Fass Quargel erzeugt. Der Transport dieser Riesenmengen wird durch einen Autopark von 120 Maschinen besorgt werden.

Das neue **Leningrader Kombinat** ist in eineinhalb Jahren auf Grund eines Projektes der jungen Sowjetingenieure **Schachow** und **Kusnetzow,** mit Hilfe zweier ausländischer Berater, Prof. Fichtenberg und Prof. Ruters, weltbekannter Fachleute auf dem Gebiete der Milchindustrie, entstanden.

Goebbels über Hemmungen bei den Nazis!

Keine Furcht vor den Gegnern und der Kirche, aber vor den eigenen unzufriedenen Parteigenossen.

Reichsminister Dr. Goebbels sprach dieser Tage in den Zoohallen in Hamburg über den Aufstieg des Nationalsozialismus und erklärte hierbei u. a. Man hat uns manchmal vorgeworfen, dass wir zu hart gewesen seien. Diese Härte war notwendig. Ein Volk kann alles verzeihen, eines aber wird es der Regierung nie verzeihen, dass sie die Macht besitzt, aber zu schwach ist, sie anzuwenden. **Wenn man glaubt, sagte Dr. Goebbels weiter, unsere Politik durch irgendeinen irgendwie aufgezogenen monarchistischen Rummel stören zu können, dann irrt man sich. Wenn man in Kreisen der Kirche glaubt, dem nationalsozialistischen Regime Schwierigkeiten bereiten zu können, dann irre man ebenfalls und die Kirchen wissen gar nicht, wie schwer sie sich damit selbst schaden. Diese Widerstände sind nicht ernst zu nehmen. Ernster sind schon die Hemmungen, die in der eigenen Partei entstehen könnten, nicht von den alten Parteigenossen, sondern von den neu hineingeschneiten, die uns nun beibringen wollen, was eigentlich Nationalsozialismus ist.** Wenn es nach denen ginge, würde unsere Idee herabgewürdigt zu einem Surrogat von Muckertum und Spiessertum. Mit diesen Dingen wollen wir in der Bewegung aufräumen.

Polnisch-Schlesien

Die „Retter“ im Harnisch

Es ist offenes Geheimnis, dass die beiden deutschen Blätter in der Wojewodschaft, samt ihren Ablegern, verhitlert sind und offen den Nationalsozialismus als die Erlösung des deutschen Menschen in einer sogenannten Volksgemeinschaft anstreben. Aber, wie das so unter Konkurrenten ist, möchte jeder die „Hundert Prozent“ auf seiner Seite haben. Der „Oberschlesische Kurier“ ist bemüht, seinem Hitlerismus die Maske frommer katholischer Demut umzuhängen, allmählich die Schäflein von Pant, zu weiss welchem „Führer“ überzuleiten, während die „Kattowitzer Zeitung“, in richtiger Erkenntnis, dass bei ihr nichts mehr zu verlieren ist, die Sache mit Volldampf betreibt und die „Leidensgenossen“ von gestern, das heisst, die deutschen Katholiken, für das ganze Unglück verantwortlich macht. Da man hierorts am besten damit wegkommt, wenn man den „deutschen Bruder“ als polenfreundlich verdächtigt, ihm also die „Hundert Prozent“ Hitlergesinnung streitig macht, so haut man jetzt recht kräftig auf den deutschen Katholiken herum und zwar in „Fragen an uns selbst“. Die Geistlichkeit hat, so sagt die Kattowitzerin, auf die Katholiken grossen Einfluss und da sie hierzulande polnisch eingestellt ist, so sind eben auch die ganzen deutschen Katholiken nicht rasserein und für eine „Volksgemeinschaft“, nach dem „Erlöser Krull“, nicht gleichwertig, wenn sie obendrein eine andere Meinung haben, als sie Berlin für die Kattowitzer Meinungsfabrik bestimmt.

Im „Oberschlesischen Kurier“ kann man natürlich nicht zugeben, dass eine solche Verdächtigung an den deutschen Katholiken, bezw. den Lesern dieses Blattes, hängen bleibt, und da zählt man alle die Verdienste auf, natürlich um der „deutschen Volksgemeinschaft“ willen und attestiert, dass nur ein Esel und hiesse er auch Dr. Krull, zu solchen Schlussfolgerungen kommen kann, denn so ist es zwischen den Zeilen zu lesen, weil er das bischen Zusammenarbeit mit seinem Elefantentritt im Porzellanladen zusammenhaut. In „Fragen an uns selbst“ wird die Krull'sche Legende der „Volksgemeinschaft“ zerstört und dem angeblichen Heiden bestätigt, dass er die Finger von Dingen lassen soll, von denen er nichts versteht.

Diesen Bruderstreit um die „Hundert Prozent“ Hitlerismus wollen wir den Schwarzkünstlern vom Königshütter Hüttenteich gern überlassen. Aber es nimmt sich doch schön aus, wenn ein Hitlerblatt dem anderen bestätigt, dass seine Mission verfehlt sei. Die kommandierenden Herren werd n eine Freude haben, sowie auf den Beschluss der Deutchen Partei an die zwei Recken im Schlesischen Sejm, dass sie den deutschen Klub meiden, solange Pant den Vorsitz führt. Nun sie sitzen Pant mit Ulitz, getreulich zusammen und die Resolutionsschmiede der Deutschen Partei mögen beschliessen was sie wollen. Würde in den „Fragen an uns selbst“ nicht eine einzige Antwort praktischer sein? Blamier dich nur, so gut du kannst, zur Politik taugst du nicht! Aber das kommt davon, wenn man kommandiert wird! Ja, die deutsche Volksgemeinschaft, die zerläuft wie Schnee auf der Sonne, trotz Winterhilfe und ähnlichen Korruptionen, die man ins Werk setzt!

Syndikus Englisch gegen 100000 Złoty Kaution entlassen

Der seinerzeit wegen Schmuggels verhaftete Rechtsberater der Giescheserben, Dr. Englisch, ist jetzt gegen eine Kaution von 100.000 Złoty aus dem Gefängnis entlassen worden, wo er sich in Untersuchungshaft befand. Wieweit das Verfahren selbst gediehen ist, steht noch nicht fest.

Wird die Turnusverordnung zurückgezogen?

Aus den Beratungen des Schlesischen Sejms. — Vereinigung von Königshütte und Neuheiduk zu Chorzow. — Die Sozialisten gegen die Schaffung eines Schlesischen Konservatoriums.

Allmählich gewinnt es den Eindruck, als wenn die Krise auch auf den Schlesischen Sejm übergegriffen hat. Zwar wird gerade in den letzten Wochen in den Kommissionen das Budget beraten, aber alles zielt daraufhin, als wenn die Arbeiten wertlos wären. Die vorgelegten Projekte vermögen kaum zu interessieren, denn die breiten Massen wollen wissen, ob ihnen selbst geholfen werden wird, und da gerade versagt der Sejm und muss versagen, wenn die Autonomie nur noch ein Schattendasein führt und die von Warschau übersandten Gesetze eine Angleichung betreiben, wo sich die Abgeordneten eines schönen Tages selbst die Frage vorlegen müssen, worüber sie denn eigentlich noch zu beraten haben. Das Organisationsstatut, um welches man sich so sehr bemüht hat, ist in einigen Sitzungen verzettelt worden, ruht jetzt in einer, eigens dazu geschaffenen, Kommission weil man wohl zu der Erkenntnis kam, dass eine Einigung zwischen Regierungswünschen und Oppositionsforderungen nicht einer eventuellen Auflösung zu entgehen, lässt man dieses „Verfassungsprojekt“ ruhen, bis zu besseren Tagen, wo nichts mehr von der Autonomie zu spüren sein wird. Man wird sie auf kaltem Wege unter stillschweigender Billigung des Sejms selbst begraben, weil man nicht den Mut zum Kampf um diese Autonomie hat, wenn sie den Wert besitzt, den man ihr zuschreibt. Vielleicht wird dadurch dem Schlesischen Sejm die Lebensdauer verlängert, vielleicht auch dadurch, dass im sogenannten Regierungslager die Autonomie, je mehr sie schwindet, sich schliesslich Lebensrecht erwirbt. In welcher Richtung, ist unklar und viel Interesse beanspruchen die Sejmberatungen nicht.

Die 39. Sitzung des dritten Schlesischen Sejms stand im Zeichen der Turnusurlauber. Nach den üblichen Formalitäten, erhielt Abg. Sosiński das Wort, um eine Vorlage zu begründen, dass der Wojewode bei der Zentralregierung Schritte unternehmen solle, dass den Arbeitern der Hohenlohezinkhütte die Arbeitslosenunterstützung zukomme, da diese stets in Turnusurlaub kommen und dadurch nicht die erforderlichen 156 Tage im Jahr durcharbeiten, um sich Anspruch auf den Bezug der Arbeitslosenunterstützung zu erwerben, obgleich sie die Beiträge das ganze Jahr hindurch zahlen. Der Antrag wird der Sozialkommission überwiesen.

Ueber die unrechtmässige Entlassung verdienter Eisenbahner aus dem Korfantylager referiert gleichfalls Abg. Sosiński und stellt an den Wojewoden das Ersuchen, bei der Regierung vorstellig zu werden, dass diese Leute wieder auf ihre frühere Arbeitsstätte kommen.

Abg. Machej bringt einen Verbesserungsantrag ein, dass sich der Antrag nicht auf die sechs benannten Personen beziehen soll, sondern auf alle entlassenen Eisenbahner, die infolge gewisser Praktiken aus dem Dienst entfernt wurden. Der Verbesserungsantrag wird samt dem Antrag der Sozialkommission an den Wojewoden zur Berücksichtigung überwiesen. Ueber den Verkauf eines Grundstücks in der Poststrasse, aus dem Schlesischen Finanzschatz an den Warschauer Finanzschatz, referierte Abg. Schmiegel, das Projekt wird im Sinne der Budgetkommission angenommen, welche den Verkauf billigt.

Abg. Gen. Glücksmann wendet sich dann gegen das Projekt der Arbeitszeit und der Urlaube, welches jetzt auch in Oberschlesien eingeführt werden soll. Abg. Glücksmann stellt fest, dass sich die Arbeiterschaft in Teschen-Schlesien einmal über dieses Gesetz gefreut habe, als es unter dem Eindruck der Machtstellung der Arbeiterschaft eingeführt wurde und der Arbeiterklasse wirkliche Vorteile brachte. Inzwischen ist es durch Regierungsmassnahmen derart verschlechtert worden, dass die Rechte, die jetzt durch Tarife von der Arbeiterschaft erlangt werden besser sind, als die gesetzlichen Garantien. Deutlich merkt man dem Gesetzprojekt die Verschiebung der Stellung der Arbeiterschaft und des Kapitalismus an. Aus diesem Grunde werde der sozialistische Klub gegen ein solch verschlechtertes Gesetz als Protest stimmen. Ein weiteres Projekt, betreffend Arbeitszeit und Urlaube im Handelsgewerbe, wird mit der vorerwähnten Vorlage der Sozial-, Rechts- und Gewerbekommission zur weiteren Beratung überwiesen.

Ohne Debatte wird dann der Wojewodschaftsantrag auf Vereinigung der Ortschaften Neuheiduk und Chorzów, mit Königshütte zu einer Grosstadt „Chorzów“, der Rechts- und Budgetkommission überwiesen, wobei der Wojewodschaftsrat fordert, dass die Vereinigung und Umnennung bereits zum 1. April zu erfolgen hat.

Abg. Machej wendet sich dann gegen das Projekt, auf Schaffung eines besonderen schlesischen Konservatoriums und der Musikschule, welche eine Ausgabe von jährlich etwa 250.000 Złoty erfordert. In dieser Zeit der Arbeitslosigkeit, wo man für Unterstützungen der Notleidenden kein Geld hat, ist die Schaffung eines Konservatoriums ein Luxus, der nicht gebilligt werden kann. Aus diesem Grunde werden die Sozialisten gegen das Projekt stimmen, welches der Rechts- und Budgetkommission überwiesen wurde.

Die Wojewodschaftsanträge auf Aenderung des Meliorationsgesetzes und eines Revirements, innerhalb des letzten Budgets, werden der Landwirtschafts- und Budgetkommission ohne Debatte überwiesen.

Als Schlusspunkt wird nochmals die Verordnung über die Turnusurlauber behandelt, über die die Abg. Sosiński und Kunsdorf referieren. Bekanntlich hat der Sejm einen Antrag angenommen, der sich gegen die Verordnung wendet, wonach Turnusurlauber als Entlassene zu gelten haben, da die Praxis bewiesen haben, dass die Arbeitsämter diese Verordnung des Wojewoden einseitig handhaben. Familienväter kommen nicht mehr auf ihre alte Arbeitsstätte zurück, während „Protektionskinder“ gewisser Organisationen Arbeit erlangen. Gegen eine solche Handhabung der Verordnung wendet sich der Schlesische Sejm und stellt an den Wojewoden das Ersuchen, durch eine besondere Verordnung dieser Handhabung ein Ende zu setzen, vor allem, dass vermieden wird, dass die Arbeitsämter diese Verordnung einseitig handhaben. Auf die Zurückziehung dieser Verordnung überhaupt hat die Sozialkommission Verzicht geleistet, stellt nur an den Wojewoden das Ersuchen, dass den Wünschen der Antragsteller Rechnung getragen wird.

Damit war die Tagesordnung erschöpft, die nächste Sitzung findet am 15. März, nachmittags 15 Uhr, statt.

Deutsches Theater Katowice

Schirin und Gertraude

Komische Oper von **Paul Graener.**

Eine Oper ohne Langeweile und mit lustiger Musik schuf Paul Graener durch sein Werk „Schirin und Gertraude“, welches am vergangenen Freitag in Kattowitz zur Aufführung gelangte. Man hatte beinahe den Eindruck eines Operettenabends, so vergnügt wurde musiziert und gespielt. Der Spielleiter Dr. Werner Müller hatte sich eben Mühe gegeben, das heitere Temperament dieser Oper so recht herauszustreichen und das ist ihm und allen Mitwirkenden wirklich gelungen. Den Grafen von Gleichen, der sich zur Abwechslung eine zweite Frau nimmt und dann mit beiden recht harmonisch zu leben versteht, sang und spielte mit gutem Geschick Alfred Otto. Käte Bürkner und Hilde Gersheim verkörperten die Titelträgerinnen in jeder Hinsicht zufriedenstellend. Christoph Reuland als Hofvogt und Otto Pflugradt, der Türke Hussein, verstanden es, die Lachmuskeln der Hörer in Bewegung zu halten. Hilde Bach muss als „deutscher Junge“ etwas bewusster auftreten, aber Dobelmanns Lukas hatte Schmiss. Lo Tischer und Ludwik Hümmeling gaben ein nettes Paar ab.

Die Haindl'schen Bühnenbilder zauberten fantastisches Mittelalter vors Auge. Aber das beste Lob gilt doch Erich Peter und seinem tüchtigen Orchester, das aus dem Werk alles nur Mögliche herausholte und auf diese Weise den Erfolg des Abends auf sein Konto buchen kann.

P.

Gerhart Hauptmann: Florian Geyer

„Der deutschen Zwietracht mitten ins Herz“ — mit diesem Wort Florian Geyers trifft der Dichter Hauptmann von 1895 den Kern seines Problems: er wollte, wenn auch in starken Formen und Wirkungen, die Religionsfehden und sozialen Zwiespältigkeiten um die Zeit der blutigen Bauernkriege aufzeigen. Dabei war ihm „der schwarze Geyer“ nicht etwa die Hauptperson, sondern in ihm verkörpert sich der trotzige Mut, die ganze zähe Art des Bauernvolks, wie ja damals Hauptmann überhaupt als Schöpfer der Massenidee war, naturalistisch dachte, im Gegensatz zu seiner späteren Entwicklung, die ihn leider ganz andere Wege führte. Bekanntlich fand das genannte Stück bei seiner Uraufführung in Berlin keinen Anklang, erst 1904 wurde es im Berliner Lessingtheater mit Erfolg dargeboten. Und wenn es schliesslich auch weiter nichts bietet, als die starke Betonung von Gegensätzen und den Beweis ihrer verheerenden Wirkung, so bleibt es in seiner mutigen Sprache — von der vielfach behauptet wird, dass Uebertreibung vorherrsche — ein Dokument des Hauptmann, wie er noch zu den Arbeitern stand, im Gegensatz zur heutigen Zeit.... Aber man sage nicht, dass „Florian Geyer“ nicht aktuell sei, ein Blick in das Zeitgeschehen verschiedener Länder beweist, dass die Kämpfe um starre Dogmen, vor allem aber die Abwehr gegen die Vorherrschaft gewisser Klassen, nie verstummt ist. Das hat uns das Stück zu sagen.

Natürlich war die Aufführung in allererster Reihe an dem glänzenden Erfolg beteiligt. In mustergiltigem Szenenrahmen von Haindl wickelten sich die vielfältigen Verwandlungen unter der Regie Milewsky flott ab. Ueber allen Leistungen stand der Titelträger von Goswin Hoffman, dessen äussere Erscheinung schon faszinierte, der aber darstellerisch in Wort und Gebärde aus tiefer Ueberzeugung heraus diesen Helden seiner Art, auch seine Schwächen, trefflich gestaltete. Nicht weniger Anerkennung verdient Richard Milewsky als Löffelholz, der durch seine klare und bestimmte Art auffiel, gleichfalls der draufgängerische Typ des Landsknechts Tellermann, den Karl Lambertin mit starken Wirkungen auf die Bühne stellte. Von den Rittern sei Erwin Adamski als Hutten genannt, ferner der Grumbach von Alfred Betge, wirksam auch Gustav Schott als blinder Mönch und Saebisch in der des Karlstatt. Anne Marion bewies ihr Talent in der Verkörperung der Marei, Margarete gab dem kurzen Auftreten der alten Frau erschütternde Wirkung. Alle Uebrigen seien mit gleicher Anerkennung genannt.

Mit Recht wurden am Schluss die Leistungen der Künstler mit begeistertem Beifall belohnt.

ak.

Vertrauensfonds in der Grossindustrie

Direktor Jungels zu 1½ Jahren und Direktor Vidor zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt.

Ein recht eigenartiges Bild in die Sparwirtschaft der Grossindustrie wirft der Prozess wegen betrügerischer Machenschaften gegen die Direktoren Jungels und Vidor. Sensationell wirkte seinerzeit die Verhaftung des Direktors Jungels von der Godulla und Wirek A. G. dem betrügerische Manipulationen vorgeworfen wurden, weil er Gelder verbraucht und falsch gebucht habe und so die Finanzbehörden betrogen hat. Ausser Direktor Jungels wurden noch Direktor Dr. Goroll und Direktor Vidor von der „Gotab" verhaftet. In der Verhandlung gegen die Genannten wurde nun festgestellt, dass Jungels sich fingierte Rechnungen von der Gotab habe ausstellen lassen, die sich insgesamt auf etwa 550 bis 600.000 Zloty belaufen haben, die er als „Vertrauensgelder", ohne irgendwie eine Buchung darüber zu führen, verbraucht hat. Ueber die Art der Vertrauensgelder ist leider in diesem Prozess nichts zu erfahren gewesen. Direktor Vidor habe es als eine Vertrauenssache gehalten, fingierte Rechnungen auszustellen, das Geld abzuheben und es dem Direktor Jungels zu überlassen. Und Jungels will es nicht als strafbar ansehen, da solche Manipulationen eben üblich sind. Für sich habe er die Gelder nicht verbraucht und was man sonst bei dem gewöhnlichen Sterblichen als Betrug bezeichnen würde, haben eine Reihe Direktoren als nichts Aussergewöhnliches angesehen, denn alles ist in bester Ordnung, wenn Direktor Jungels das Vertrauen der Aktionäre besitze. Nun, man wird schon Direktor Jungels glauben dürfen, dass er in seiner Position für sich aus diesen „Vertrauensgeldern" nichts gebraucht habe, aber interessanter wäre es, zu wissen, wohin diese Vertrauensgelder geflossen sind.

Wenn 550 oder 600.00 Gelder als „Vertrauensfonds" verschwinden, so finden das die Vertreter der Grossindustrie in bester Ordnung und ein Mann, der sich dazu hergibt, Rechnungen zu fälschen, besitzt durchaus das Vertrauen seiner Aktionäre. Eine seltene Auffassung von Moral und Geschäft bei den Wirtschaftsführern, die über die Krise klagen, aber kurzerhand Gelder verpulvern, von denen niemand weiss, wo der Vertrauensfonds fliesst. Sie kamen denn auch sehr milde weg, denn sie selbst behaupten, keine „Unredlichkeiten" begangen zu haben. Anderer Meinung waren der Staatsanwalt und das Gericht. Jungels, der sich noch in Haft befindet erhielt 1½ Jahre Gefängnis, Vidor 8 Monate Gefängnis, doch fällt die Strafe unter Amnestie, der dritte Angeklagte Goroll ist freigesprochen worden. Drei Verteidiger waren redlich bemüht, nachzuweisen, dass eigentlich die Angeklagten unschuldig sind und man ihnen keine „betrügerischen Machenschaften" nachweisen kann. Eine schöne Moral bei der Grossindustrie, dass Betrug als Vertrauenssache hingestellt wird!

Betriebsrat erschiesst zwei Arbeitslose

Eine schreckliche Bluttat in Schwientochlowitz. — Politische Vergangenheit die Ursache.

Zwischen dem Betriebsratsvorsitzenden der Falvahütte, Nawrat, und einer Gruppe angeblich angeheiterten Menschen, kam es Sonntag abends in Schwientochlowitz auf offener Strasse zu Auseinandersetzungen, deren Inhalt wohl kaum je ergründet wird. Polnischen Blättermeldungen zufolge, sollte Nawrat angegriffen worden sein, weil er bestimmte Personen nicht bei der Arbeit bevorzugt habe, anderen Versionen nach, weil er, seine politische Vergangenheit verleugnend, nicht mehr den früheren Weg gegangen sei. Nawrat war Jahre hindurch der radikale Wortführer und als Kommunist bekannt, ist dann aber zu den polnischen Klassenverbänden übergegangen, anderen Nachrichten zufolge soll er mit der Federacja Pracy eng zusammen gearbeitet haben. Aus der fraglichen Gruppe soll nun Nawrat angegriffen worden sein und da er Waffe und Waffenschein besass, versuchte er durch Schreckschüsse und Drohungen seiner Angreifer ledig zu werden. Er ergriff die Flucht, wurde aber verfolgt, angeblich mit Rasiermesser und Dolch. Als ihm einer der Angreifer zunahe kam, schoss er und Wilhelm Burda, 24 Jahre alt, fiel getroffen zu Boden, später auch noch ein Wilhelm Malajka, 26 Jahre alt, beide aus Schwientochlowitz und frühere politische Freunde Nawrats.

Nach der Tat begab sich Nawrat sofort zur Polizei, wo ein umfassendes Protokoll aufgenommen, er selbst vorläufig in Haft belassen wurde. Polizeiberichten nach, waren die erschossenen, Malajka und Burda, gefürchtete Krakeeler und wegen ihrer Angriffslust bekannt. Nawrat selbst wird von der „Polska Zachodnia" als ehemaliger Aufständischer bezeichnet, der infolge langer Arbeitslosigkeit dem Kommunismus verfiel, sich von ihm aber abwendete und jetzt mit der Direktion den polnischen Einfluss, hinsichtlich der Arbeiter auf der Falvahütte, schützt. Genanntes Blatt reklamiert Nawrat als umsichtigen Menschen, dem die Behörden den Waffenschein ausgestellt haben, weil er seiner politischen Vergangenheit wegen bedroht wurde. Aus eigener Erfahrung wissen wir, dass sich Nawrat innerhalb der Belegschaft vollen Vertrauens erfreute, solange er in der radikalen, gegen die Gewerkschaften gerichteten, Bewegung stand, nach seiner angeblichen Bekehrung war man in Arbeiterkreisen über Nawrat ganz anderer Ansicht, und er musste sich sehr oft den Vorwurf des Verrats einstecken, und hier dürfte wohl auch die Ursache des so tragischen Zwischenfalls zu suchen sein, dem die besagten Malajka und Burda zum Opfer fielen. Wie es heisst, sind umfassende Untersuchungen im Gange, ob sie die politischen Hintergründe klären werden, wagen wir zu bezweifeln, wenn es auch kaum einem Zweifel unterliegt, dass Nawrat unter den gegebenen Umständen in Notwehr gehandelt hat.

Aus der Partei

„Den Helden von Wien".

Unter dem erschütternden Eindruck der österreichischen Ereignisse veranstaltete die Kattowitzer Ortsgruppe der D. S. A. P. am Freitag abends eine Heldengedenkfeier. Im sinnvoll geschmückten Raum versammelten sich zahlreiche Parteimitglieder und die Jugendlichen, sodass der Saal dicht besetzt war. Genosse Wittholz eröffnete den Abend mit erläuternden Worten über die Wiener Revolution, deren Opfer von der Versammlung durch Erheben von den Plätzen geehrt wurden. Dann sang der Gemischte Chor der Freien Sänger die „Warschawianka", worauf alsdann in bunter Folge Rezitationen wechselten, ferner Zeitungsausschnitte verlesen wurden, welche alle die Wiener Geschehnisse, in ihrer ganzen Tragik, den Hörern in beredter Weise vor Augen führten. Es erscholl der Trauermarsch „Unsterbliche Opfer", mit tiefer Empfindung vorgetragen, worauf dann Genosse Kowoll in längeren Ausführungen den todesmutigen Kampf der österreichischen Arbeiterschaft, mit Vergleichen aus der Geschichte der Arbeiterbewegung belegt, schilderte und die Schlussfolgerungen zog, dass eben die Macht durch die Arbeiter mit den grössten Opfern erkämpft werden müsse, dass aber für Freiheit und Arbeiterrechte kein Opfer zu hoch sei. In diesem Geist soll auch unsere Arbeit in Zukunft fortgeführt werden. Nach erneuten Rezitationen und dem Kampflied „Brüder, zur Sonne", beendete der Vorsitzende mit Dankesworten und einem Apell zur tätigen Hilfe für unsere Brüder, die Weihestunde, welche im gemeinsamen Gesang der „Internationale" einen würdigen Abschluss fand. Eine Tellersammlung unter den Anwesenden, mit Rücksicht auf die starke Arbeitslosigkeit, zeugte von ihrer Opferwilligkeit.

Englischer Industriebesuch in Polen

In der polnischen Hauptstadt ist der Besuch einer englischen Handelsmission avisiert, die hier dieser Tage eintreffen wird, um mit den Industriellen und ihren Organisationen zwecks Erhöhung der englischen Ausfuhr nach Polen zu beraten. Die Abordnung wird laut unserer Estrop-Meldung, unter Führung des Mitgliedes des englischen Parlaments Sir Eugene Ramsden die Vertreter folgender Branchen umfassen: Automobile und Motoren, Eisen und Stahl, Wolle und Sheffielder Eisenwaren, Holzbearbeitungs- und landwirtschaftliche Maschinen, Elektrowaren und Chemie.

Das englische Handelsministerium entsendet zwei Vertreter und die englische Gesandtschaft in Warschau ist beauftragt, der Delegation in jeder Weise beizustehen. Die Bedeutung des englischen Besuches wird durch die Tatsache herausgestrichen, das die Handelsvertragsverhandlungen mit England unmittelbar bevorstehen und die Bedingungen des Absatzes polnischer Kohle durch das Ergebnis der Besprechungen mit den englischen Gästen zweifellos beeinflusst werden.

2000 Złoty Geldstrafe fur eine Fahnenschändung

Die Vorgänge der Herabwürdigung polnischer Embleme und Fahnen während einer Jungdeutschen-Versammlung in Königshütte sind noch erinnerlich. Vor dem Schnellgericht der Polizeidirektion hatte sich nun Heinrich Kowollik zu verantworten und erhielt wegen Herabreissens von Transparenten und Entfernung polnischer Fahnen eine Strafe von 2000 Zloty bezw. zwei Monate Gefängnis. Der zweite Täter, ein gewisser Kowoll, ist nach Deutschland geflohen. Die Jungdeutsche Partei gab su diesem Vorfall eine Darstellung, als wenn der Vorfall ein harmloser war, nun ergibt die Verhandlung, dass die Darstellung doch nur ein Reinwaschen von Elementen ist, welche die deutsche Sache nur in Misskredit bringen und den Jungdeutschen und ihrer politischen Erziehung wenig Ehre machen.

Belegschaftsversammlung auf Richterschächte in Siemianowitz.

Interessante Einzelheiten erfuhr die Belegschaft auf der letzten Belegschaftsversammlung obiger Anlage. Danach soll der Turnusurlaub in den nächsten Monaten auf d r e i Monate hindurch verhängt werden. Im Februar wurden die Arbeiter nur auf einen e i n m o n a t i g e n, im gegenwärtigen Monat auf zwei Monate geschickt.

Für die Zukunft haben die Arbeiter von Richterschächte nichts Gutes zu hoffen, denn es droht wieder einmal die Stillegung der Grube. Eine der beiden Anlagen, entweder Myslowitzgrube oder Richterschächte sollen eingestellt werden. Seitens der Verwaltung wird über Unproduktivität der Grube geklagt. Hier musste der Betriebsrat zugeben, dass die gegenwärtige Politik der Entlassung von Turnusurlaubern wohl zur Unproduktivität der Anlage viel bigetragen hat, denn die tüchtigen Fachleute wurden auf die Strasse gesetzt, während ungelernte Leute, welche noch den Lohn drücken, eingestellt wurden.

Auch konnte die Belegschaft erfahren, dass wieder einmal zwei Direktoren 9 Millionen unterschlagen (gestohlen) haben und geflüchtet sind. Kein Wunder, wenn die Werke bankrott gehen, die einen stehlen, die anderen lassen sich Abfindungssummen zahlen.

ROTER SPORT

Freie Turner Königshütte kantert Kattowitz nieder. RKS Hajduki am Sonntag in Warschau

Freie Turner Kattowitz mit beiden Mannschaften unterlegen.

Die erste Begegnung in diesem Jahre konnten die Königshütter verdient für sich entscheiden. Die 1. Mannschaften trennten sich nach hartem Kampf mit dem Ergebnis von 3:2, während die 2. Mannschaft der Kattowitzer sogar mit 0:4 unterlag. Während im Hauptspiel Kattowitz durch die ungerechtfertigte Herausstellung von Rzytki I eine erhebliche Schwächung erfuhr, traten im Vorspiel die Unterlegenen nur mit 10 Mann an. Trotz dem ist den Königshüttern der Sieg durchaus zu gönnen, da sie die besseren Gesamtleistungen aufwiesen und auch im Stellungsspiel den Gästen überlegen waren.

R. K. S. Hajduki — R. K. S. Wolność Zalenzerhalde 4:1.

Mit drei Ersatzleuten im Sturm konnten die Bismarckhütter den Zalenzern doch eine empfindliche Niederlage beibringen. In glänzender Verfassung befand sich bei den Siegern der Mittelstürmer Sonntag und der Rechtsaussen Remert. Zalenze stellte eine körperlich ausgeglichene Mannschaft ins Feld, die dem schlesischen Meister schwer zu schaffen machte.

Der schles. Fussballmeister am Sonntag in Warschau

Einer Einladung der Warschauer Skra Folge leistend, weilen die Bismarckhütter am Sonntag in der Metropole, um dort Gesellschaftsspiele auszutragen. Neben Skra ist am Sonnabend der P. Z. P. N. — Verein Polonia Gegner der Schlesier. Wie es dazu kam, dass die Warschauer Genossen als zweiten Gegner ausgerechnet die Polonia den Oberschlesiern vorsetzen, werden sie uns wohl noch erklären müssen. Oder ist Skra der Polonia in irgendeiner Weise verpflichtet, was wir doch nicht annehmen wollen, denn in Warschau gibt es doch eine gut funktionierende Arbeitersportbewegung und vor allem genügend Arbeitersportvereine, die sich bestimmt gefreut hätten, wenn man einen von diesen der Polonia vorgezogen hätte.

Makkabi Sosnowitz als Gast der Kattowitzer Freien Turner.

Der Ping-Pong-Gemeinde von Kattowitz steht am Sonntag nachmittag eine interessante Begegnung bevor. Die Makkabäer sind eine der stärksten Mannschaften Polens. In ihren Reihen befinden sich Spieler von Format, u. a. auch der jugendliche Bezwinger des oberschlesischen Meisters Stolarczyk. Beginn 3 Uhr nachmittags im Central-Hotel.



Unterhaltungsbeilage des „Volkswille"



Das Heldentum der Frauen

Frau Weissel wird beschimpft

Den Katholiken des H. Dollfuss hat man allerhand Bestialitäten zugetraut; unerreicht aber ist bisher, was man der Frau des hingerichteten Genossen Weissel angetan hat. Einer der Gerichtsbeamten, mit dem sie nach der Standgerichtsverhandlung sprach, rief ihr in brutalster Weise, um die Berechtigung zum Tragen ihres Mädchennamens einzukommen. Der Name eines Mannes, der so „schimpflich" gestorben ist, werde ihr bei dem Fortkommen hinderlich sein. Ein hoher Verwaltungsbeamter, der von dieser beispiellosen Brutalität des christlichen Richters erfahren hatte, begab sich sofort zur Genossin Weissel, um ihr zu sagen, dass sie den Namen ihres tapferen Mannes als einen Ehrennamen weiter tragen solle und dass an dem Namen Weissel nicht Schande klebt, sondern unsterblicher Ruhm. Im Landesgericht, in das man die Genossin Weissel geholt hatte, damit sie von ihrem Manne Abschied nehme, hat man sie in der gröbsten und beleidigendsten Weise behandelt; während der Mann in den Tod ging, schmähte man ihn vor der unglücklichen Frau und dem vierjährigen Kinde, das sie begleitete.

Frau Münichreiter

Die Genossin Münichreiter hatte vor der Hinrichtung ein kurzes Zusammentreffen mit ihrem Mann. Er bat sie, die Kinder in seinem Geiste zu erziehen, und sie gelobte es. Münichreiter wollte von den Henkern die Gnade gewährt haben, nicht gehängt, sondern erschossen zu werden. Diese Bitte wurde ihm abgeschlagen. Der letzte Wunsch, den er seiner Gattin gegenüber äusserte, nicht begraben, sondern verbrannt zu werden, musste unerfüllt bleiben: als die Genossin Münichreiter den Leichnam ihres Gatten abholen wollte, war er schon verscharrt. Der tapfere Münichreiter, der mit einem Bekenntnis zur Sache der Partei auf den Lippen gestorben ist, sagte seiner Frau vor der Hinrichtung, um sie zu trösten, dass er doch zeitlebens ein Krüppel bliebe, so schwer seien seine Verletzungen.

Nun ist die kleine Flickschusterei, in der Münichreiter seiner Familie das Brot verdiente, nicht mehr in „Betrieb". In der Wohnung fehlt der Mann. Und er fehlt doch nicht: die Familie ist von seinem Geiste erfüllt und aus den Kindern werden dem Vater Rächer erstehen!

Führerin und Hausgehilfin

Die Genossin Adelheid Popp, die sich in einer Wiener Klinik befindet, ist noch immer in Lebensgefahr. Es waren schon zehnmal Polizisten in der Klinik, die vom Chefarzt die Herausgabe der Genossin Popp verlangten. Sie mussten immer wieder unverrichteter Dinge zurückkehren. Genossin Popp, die bisher ihre eigene Kleidung trug, musste in den letzten Tagen die Kleidung der Anstalt anziehen, um eine Flucht zu erschweren. Es wurde nämlich die Schutzhaft über sie verhängt. Die Frau ist vollkommen mittellos, da ihr die zwei kleinen Pensionen, die sie bisher bezog, gestrichen worden sind. Adelheid Popp ist 65 Jahre alt.

Einer unserer Genossen, der Gelegenheit hatte, mit organisierten Hausgehilfinnen zusammenzukommen, stellte fest, dass die Hausgehilfinnen in vorbildlicher Weise der Partei und vor allem den Opfern des blutigen Massakers gegnüber ihre Pflicht erfüllen. „Auf die Knie zwingen sie uns nicht", sagte eine; dann ging sie, um an der illegalen Arbeit teilzunehmen."

Die „Fürsorge" der christlichen Heuchler

Während der österreichische Rundfunk, der Kardinal Innitzer und die katholische Presse nicht müde werden, die Befriedungs- und Fürsorgeaktion der katholischen Henker zu loben, während berichtet wird, in wie vorbildlicher Weise die Familien der Getöteten und gehenkten Schutzbündler von dem Hilfskomitee der Frau Dollfuss befürsorgt werden, hat man allen Familien im Karl-Marx-Hof vierzehntätig die Wohnung gekündigt. Es sind einige Tausend Menschen, darunter hunderte Frauen und Kinder, wohnungslos.

Aber noch mehr: während man den Frauen der Getöteten den Hass gegen die Henker mit einigen Lebensmittelpaketen abkaufen will, schreibt man den Familien der Gefangenen in Wien und den übrigen österreichischen Ländern die Verpflegungskosten für die Eingekerkerten vor! Es werden durchschnittlich 50 Schilling für den Monat verlangt. Man kann sich vorstellen, wie den hungernden Familien der gefangenen Schutzbündler angesichts dieser christlichen Fürsorge der katholischen Regierung Dollfuss zumute ist. Man hat ihnen nämlich die Arbeitslosenunterstützung gesperrt.

Nicht genug damit, dass man den Familien der Verhafteten auch die Arbeitslosenunterstützung nahm: die Katholiken verhindern, dass den Hungernden von anderer Seite als von der der Henker Hilfe wird. Die alte Verwandte eines Gehenkten hatte von Genossen einen Laib Brot geschenkt bekommen. Ein Wachmann, der gesehen hatte, dass sie von Sozialdemokraten besucht wurde, sagte ihr, dass sie eingesperrt werden würde, wenn sie von den „roten Lumpen" Geschenke annähme.

Leidendes Bruck

Unbeschreibliches spielt sich in Bruck an der Mur ab. Mehr als die Hälfte der männlichen Bevölkerung ist in Haft. Die Gefangenen schlafen auf blossem Asphaltboden und haben keine Decken. Sie leiden fürchterlich unter der Kälte und haben Hunger. Die Frauen, die ihnen Kleidung und Nahrung bringen wollen, werden von den Wachorganen brutal beschimpft und zurückgetrieben. Als die Frauen das erstemal kamen, schrie man sie an: „Eure Männer brauchen nichts, in zwei Stunden werden sie alle hängen". Die Panik, die dieser Ankündigung folgte, ist nicht zu beschreiben.

Die Katholiken haben den einzigen sozialdemokratischen Rechtsanwalt des Ortes verhaftet. Die Gefangenen sind also ohne jeden Rechtsbeistand!

Im Gefängnis

Die Lage der Gefangenen ist teilweise sehr schlecht. Von vielen Seiten sickern glaubwürdige Berichte über schwere Misshandlungen durch. Aus dem Goethehof und Schlingerhof wird bekannt, dass die Angehörigen von Gefangenen, die in voller Gesundheit eingeliefert wurden, ihre Leute zuletzt nach langem Suchen arg zugerichtet im Inquisitenspital vorfanden.

Bis heute wurde ausländischen Journalisten der Zutritt zu den Gefangenen, auch zu den prominentesten sozialdemokratischen Führern, nicht gestattet.

Die Lebensgefährtin eines gefangenen Führers bekam die Erlaubnis, den Mann unter strenger Aufsicht fünf Minuten lang zu sprechen. Der Mann sagte nach knappster Begrüssung:

„Wir sind geschlagen aber nicht besiegt. Der Kampf geht weiter! Auf die übrigen vier Minuten verzichte ich!"

Diese Botschaft wurde in ganz Wien bekannt.

Den Gefangenen wurden die Kämme genommen; sie werden nicht rasiert und sehen grauenhaft verwildert aus. Kein einziger Gefangener darf eine Brille tragen. Auch den Kurzsichtigen hat man die Brillen fortgenommen, so dass sie vollkommen hilflos sind. Der Gebrauch von Zahnbürsten ist den Gefangenen verwehrt; man nahm sie ihnen ebenfalls fort. Ausländer dürfen die Gefangenen nicht besuchen.

HOFFNUNG

Von Gottfried Keller

So manchmal ward ich irre an der Stunde,
An Tag und Jahr, ach an der ganzen Zeit;
Es gärt und tost, doch mitten auf dem Grunde
Ist es so still, so kalt, so zugeschneit.

Habt ihr euch, auf ein neues Jahr gefreut,
Die Zukunft preisend mit beredtem Munde?
Es rollt heran und scheudert, o wie weit,
Euch rückwärts. — Ihr versinkt im alten Schlunde.

Doch kann ich nie die Hoffnung ganz verlieren,
Sind auch noch viele Nächte zu durchträumen,
Zu schlafen, zu durchwachen, zu durchfrieren.

So wahr erzürnte Wasser müssen schäumen,
Muss, ob der tiefsten Nacht, Tag triumphieren,
Und sieh: Schon bricht es rot aus Wolkensäumen!

Der Kampf um Floridsdorf

Von einem Augenzeugen.

Wien. — Die Schlacht des Faschismus in Oesterreich ist geschlagen. Dollfuss darf sich des vaterländischen Erfolges rühmen, mehr als tausend Söhne seines Vaterlandes, Frauen und Kinder mit Hilfe von Kanonen, Minenwerfern und Flammenwerfern niedergemetzelt zu haben; nicht zu reden von denen, die er durch seinen Henker am Galgen erwürgen liess.

Als die Kanonen ihr Werk getan hatten, als die Gemordeten aus den zerschossenen Gemeindehäusern weggeschafft waren, kamen die Berichterstatter der ausländischen Blätter hin, um sich die „Ruhe und Ordnung" des Herrn Dollfuss anzusehen. Aber kein Mensch, der nicht selbst inmitten dieser Hölle gewesen ist, kann das Grauen des Unvorstellbaren, das sich hier zugetragen hat, ermessen. Ich spreche hier mit keinem Wort von den Dingen, die ich gehört habe. Was daran lautere Wahrheit und was davon Gerücht ist, muss ruhigere Kritik, der mehr Ruhe und bessere Quellensichtung zur Verfügung steht, später entscheiden. Ich rede nur von Dingen, die ich selbst inmitten der Hölle gesehen habe. In Floridsdorf hielten die Arbeiter mit übermenschlichem Mut den herrlichen Gemeindebau Schlingerhof besetzt. Am anderen Ufer der Donau hatte Fey seine Kanonen und zwei Minenwerfer aufstellen lassen, von Dienstag abends bis Mittwoch sechs Uhr nachmittags schlugen unaufhörlich die Granaten und Minen in den Bau, in dem mehr als zweihundert Kinder waren, ein.

Die Genossen versuchten wenigstens die Frauen und Kinder in Sicherheit zu bringen; als die Beobachtungsflugzeuge der Regierung das merkten, legten die Geschütze hinter das Gemeindehaus und an die linke Flanke Sperrfeuer, so dass jeder Ausweg abgesperrt war.

Von der vierten Seite wurde das Haus ununterbrochen von den Maschinengewehren der Heimwehr beschossen. Das Furchtbarste war, dass man die Schwerverwundeten, von denen die meisten schon mit dem Tode rangen, nicht wegschaffen konnte. Endlich kam von der Seite, die die Heimwehr besetzt hielt, ein Sanitätsauto. Die Maschinengewehre der Heimwehr setzten einen Augenblick aus, man hoffte den Schwerverletzten wenigstens Hilfe bringen zu können und liess drei von ihnen hinuntertragen. Aus den anderen Häusern der Strasse, die sich an dem Kampf überhaupt nicht beteiligt hatten, kamen einige Arbeiter auf die Strasse. In diesem Augenblick setzt sich

das Sanitätsauto, ohne die Verwundeten aufgenommen zu haben, wieder in Fahrt, rast die Strasse entlang — und aus seinem Fenster schiessen Maschinengewehre nach beiden Strassenseiten auf Menschen, die nicht einen einzigen Schuss abgegeben hatten.

Acht tote Männer, ein totes 12jähriges Kind und zwei schwerverletzte Frauen sind der Erfolg dieser Angriffsmethoden, deren Erfindung dem Herrn Dollfuss vorbehalten geblieben ist. Eine halbe Stunde später

trifft eine Kugel eines Heimwehrmannes ein Kind, das mit zwei Laib Brot über den Hof läuft,

um den Frauen, die ohne jede Nahrung in den Kellern Deckung gesucht haben, etwas zu essen zu bringen. Schon seit Stunden ist es klar, dass jeder Widerstand aussichtslos ist. Hier ein immer kleiner werdendes Häufchen von Schutzbündlern, deren Munition zu Ende geht — dort die Kanonen des Bundesheeres, die wohlgeborgen vom anderen Ufer der Donau, den Waffen der Arbeiter unerreichbar, herüberschiessen, schon drei Wohnungen in Brand gesteckt haben.

Jeder weiss: es ist unmöglich, noch eine zweite Nacht durchzuhalten — aber nicht einer denkt daran, sich den Faschisten zu ergeben.

Und dann nach fünf Uhr abends ist die letzte Munition verschossen. Nun erst, da niemand sich wehren kann, ziehen die Frauen weisse Tücher vor den Fenstern auf. Jetzt dringt die Heimwehr ein, hinter ihr das Bundesheer. Die wehrlosen Schutzbündler geben sich gefangen. Eine Heimwehrkompagnie übernimmt sie zum Abtransport.

ehe noch der Hof verlassen ist, machen sie fünf von den wehrlosen Gefangenen mit Bajonettstichen nieder.

Greuelbericht? Selbst die amtliche Meldung des Herrn Dollfuss wagt es nicht, das Ungeheuerliche, das vor den Augen hunderter Menschen geschehen ist, ganz zu verschweigen. Der amtliche Bericht sagt am nächsten Tag: aus Erbitterung über den bestialischen Widerstand der roten Verbrecher machten Mitglieder der Exekutive einige von ihnen nach der Uebergabe an Ort und Stelle nieder...

So hat der Dollfussfaschismus seine Schlacht gewonnen. In der Leichenkammer des Wiener Allgemeinen Krankenhauses allein lagen bis Freitag nachmittags 182 tote Arbeiter, 463 liegen mit schweren Verletzungen — die meisten davon Gellerschüsse — in den Krankenzimmern. Die Aerzte erklären, dass man kaum die Hälfte der Schwerverletzten werde am Leben erhalten. Dabei sind die Toten, die noch nicht geborgen wurden, die Schwerverletzten, die von Genossen in Wohnungen verborgen wurden und die Opfer aus der Provinz noch nicht mitgerechnet. Erfahrene Schutzbundführer und Offiziere des Bundesheeres erklären übereinstimmend, man müsse mit einer Gesamtzahl von mindestens 1000 Todesopfern rechnen.

Die Bilanz eines verlorenen Krieges gegen den den Faschismus? Ob es das war oder nicht, wird erst die Geschichte entscheiden können. Die Wiener Arbeiter, vor allem die, die selbst im Kampf gestanden sind, glauben nicht an den verlorenen Krieg. Sie sprechen immer wieder von der verlorenen Schlacht. In allen Arbeiterbezirken hört man das Gleiche: Was wir noch an Waffen haben, haben wir gut versteckt. Jetzt heissts wieder rüsten und sich um neue Waffen umsehen, denn in längstens drei Monaten geht's wieder los. Es sind jetzt kaum achtundvierzig Stunden her, seit die letzten Kanonenschüsse gefallen sind, Gewehrschüsse fallen an allen Ecken und Enden der Stadt auch jetzt noch — und schon finden in Privatwohnungen, in Kellern und auf Dachböden neue Arbeiterversammlungen statt. Ueberall die gleiche Parole: **Die Schlacht ist verloren, aber die Partei lebt, der Kampf geht weiter!**

Die erste Nacht

Von **Felix Fechenbach**

Felix Fechenbach, der Sekretär Kurt Eisners, des bayrischen Ministerpräsidenten, und später sozialdemokratischer Redakteur in Detmold, gehört wie tausend unbekannte sozialistische Soldaten, die „auf der Flucht von vorn erschossen wurden, zu den unsterblichen Opfern des deutschen Proletariats. Felix Fechenbach war schon während des republikanischen Weimarer Systems unschuldig mehrere Jahre in bayrischen Zuchthäusern eingesperrt. Schliesslich wurde er amnestiert. Aus seiner Zuchthauszeit stammt das Büchlein „Im Haus der Freudlosen", dem wir ein kurzes Kapitel „Die erste Nacht" entnehmen. Fechenbach wäre jetzt 40 Jahre alt geworden, wenn die braunen Bestien ihn nicht ermordet hätten.

„Der Transportschein liegt auf dem Tisch. Am obern Rand lese ich: „Vorsicht!" Das Wort ist mit Rotstift stark unterstrichen. Der Anstaltsdirektor wird durch die Wache verständigt, dass ein „Zugang" eingetroffen. Gleich darauf werde ich abgeführt. Ein Beamter der Tonasche und ein Nachtwächter begleiten mich. Die grossen Gittertüren, der geräumige Hof mit seinen mächtigen Arkadenbögen, die hohen gewölbten Gänge, durch die wir kommen, das alles sieht so düster aus und wirkt in der Beleuchtung der mitgeführten Handlaternen fast gespenstisch und unwirklich. Und doch ist's bittere Wirklichkeit. Der Nachtwächter ist mit Karabiner und Pistole ausgerüstet. Neben ihm geht ein grosser Polizeihund, der mich misstrauisch anknurrt.

Wir stehen in einem hohen Kreuzbogen vor einer Zellentür, sie wird geöffnet. Wie der Beamte Licht macht, pralle ich entsetzt zurück. Ich hatte mir unter dem Begriff „Zuchthaus" allerhand Unangenehmes gedacht. Was ich aber in dieser Zelle zu sehen bekomme, übersteigt meine schlimmsten Vorstellungen. In die Zelle ist ein grosser Käfig aus rotlackierten Eisenstangen eingebaut.

Mich überläuft ein kalter Schauer.

Die Käfigtür wird geöffnet und mir bedeutet, dass ich eintreten soll. Ich halte das für einen rohen Scherz, den man sich mit mir machen will. Aber es ist brutalster Ernst.

„Da soll ich hinein?" fragte ich, noch immer ganz ungläubig. Der Beamte bejaht. Dabei dreht er seinen martialischen, schwarzen Schnurrbart.

„Das ist ja der reinste Tierkäfig!"

„Jetzt sind's halt im Zuchthaus", kommt es lakonisch zurück, „aber ich bin doch kein Raubtier".

Der Beamte lächelt überlegen und raschelt dabei mit seinem grossen Schlüsselbund.

„Wenn's amel a Zeitlang da sin', a werns scho einsehen, dass s hier Leut' gibt, für die me so was braucht." Es war nichts zu ändern, ich musste hinter die roten Eisengitter.

Jetzt scheint mir nichts mehr unmöglich, selbst nicht die Ungeheuerlichkeit, längere Zeit in diesem Raum bleiben zu müssen. Ich frage mechanisch danach. Meine Sorge wird nur zum Teil behoben.

„Morgen ist Sonntag. Bis Montag müssen's also Geduld haben. Es is jo a nit so schlimm, wie's ausschaut." Mir ist's schlimm genug.

Ich werde allein gelassen. Der Beamte geht, um Matratzen und Schlafdecken zu holen. Ich schaue mir den Käfig näher an. Er ist zwei Meter hoch. Die oberen Querstangen kann ich bequem mit der Hand erreichen. Die Rück- und die linke Seitenwand werden von der Zellenmauer gebildet. Ganz unten, fast am Fussboden, ist ein eiserner Ring in der Mauer befestigt, eine Vorrichtung für Fussfesselung. Der einzige Einrichtungsgegenstand steht in der Ecke: ein Holzkübel mit Deckel ohne Handgriff, die obligate Opferschale.

Ich gehe auf und ab.

Mit drei Schritten habe ich den kleinen Raum durchmessen und muss dann immer wieder kehrt machen. Unwillkürlich denke ich an Raubtierkäfige in Menagerien, in denen gefangene Tiere ruhlos am Gitter hin- und herstreichen.

Da geht die Zellentür wieder auf. Matratze, Kopfteil, zwei Schlafdecken und ein Leintuch werden gebracht und auf dem Boden des Käfigs zum Schlafen gerichtet. Ich muss mich nackt ausziehen. Vor Kälte zittre ich.

Leibesvisitation.

Kein Winkel, keine Oeffnung des Körpers bleibt undurchforscht. Dem Beamten ist das schon zum alltäglichen Handwerk geworden. Er fühlt nicht mehr, welche tiefe Demütigung der ganze Vorgang für den Gefangenen bedeutet.

Mein Hemd bekomme ich wieder zurück. Alles übrige an Wäsche und Kleidung wird mir abgenommen. Käfig und Zellentür werden verschlossen und verriegelt. Gleich darauf löscht das Licht aus.

Es ist dunkel und kalt.

Ich bin müde von der langen Bahnfahrt, aber die neuen Eindrücke beschäftigen mich, und der Gedanke an den schauderhaften Eisenkäfig, worin ich liege, lässt mich keine Ruhe finden. Ich kann nicht schlafen.

Die nahe Turmuhr zeigt jede Viertelstunde die Zeit an. Ungeduldig zähle ich die Glockenschläge. Träge schleichen die Stunden und dehnen sich zu Ewigkeiten. Eine schlaflose Nacht scheint endlos, besonders in solcher Lage.

Ich habe immer nur den einen Gedanken: Wie komme ich aus dem Eisenkäfig heraus?

Bis Montag hat mich der Beamte vertröstet. Dann soll ich in eine ordentliche Zelle kommen. Also einen ganzen Tag und noch eine volle Nacht hier zubringen. Ich nehme mir vor, gleich am nächsten Morgen den Versuch zu machen, in einen andern Raum zu kommen. Wenn man mich aber abweist? Dann bleibt's beim Käfig.

So kreisen meine Gedanken unaufhörlich um den einen Punkt. Der Nachtwächter kommt wiederholt, knipst das Licht an und schaut durch den kleinen Spion in der Tür. Er will sich vergewissern, dass alles in Ordnung sei.

Auch in der nächsten Nacht rinnt eine Stunde nach der andern ab und die letzte dämmert dem Morgen entgegen.

Es schlägt sechs Uhr.

Ich stehe auf, will mich ankleiden, um dann auf und ab zu gehen. Aber ich finde meine Kleider nicht. Da fällt mir ein, dass ich sie am Abend hatte abgeben müssen. Im Hemd spazieren gehen, wäre doch etwas ungemütlich; es ist auch zu kalt dazu.

Es bleibt mir nichts anderes übrig, als mich wieder auf die Matratze zu legen.

Bis halb acht Uhr bleibe ich unter den Schlafdecken verkrochen, dann wird's lebendig im Haus. Ich höre Schritte, Stimmen, Schlüsselklirren. Türen auf und zugehen.

Die Zellentür wird geöffnet.

Ein Wachtmeister bringt mir meine Kleider und Wasser zum Waschen. Bald darauf kommt die Morgenkost, eine Blechschüssel voll Brennsuppe und ein Stück Brot. Ich habe Hunger und lasse nicht den kleinsten Rest übrig.

Jetzt schütten sie Kakao ins Meer...

Die Folgen der Ueberproduktion

Seit Jahren stöhnte Brasilien unter der Last seiner übermässigen Kaffeerzeugung, für die es seit dem Ausbruch der Wirtschaftskrise keinen Absatz finden konnte. Um ein völliges Abgleiten der Kaffeepreise zu verhindern, griff die brasilianische Regierung zu einer Massnahme, die man in früheren Zeiten als Wahnwitz bezeichnet hätte: Sie liess ungeheure Mengen des unverkäuflichen Kaffees teils ins Meer schütten, teils verbrennen oder als Feuerungsmaterial für Lokomotiven benutzen.

Jetzt werden die Seefische, die bisher den brasilianischen Kaffee „geniessen" durften, um ein neues Futter bereichert werden. Brasilien hat sich entschlossen, auch seinen Ueberschuss an Kakao dem Meer zu überantworten. Die gleichen Massnahmen werden für die Kaffeegebiete an der Elfenbeinküste und der Goldküste in Afrika geplant. Eine offizielle Statistik der englischen Regierung kommt nämlich zu dem Ergebnis, dass die Ueberproduktion an Kakao geradezu katastrophale Ausmasse erreicht habe.

Während nämlich im Jahre 1895 in der ganzen Welt 76.933 Tonnen Kakao produziert wurden, betrug die Erzeugung im Jahre 1933 nicht weniger als 560.159 Tonnen. Die Regierung liess daher eine Denkschrift zusammenstellen, die sie jetzt den Plantagenbesitzern zukommen lässt, und in denen sie um Anregungen zur Verhinderung einer weiteren Ueberproduktion in Kakao ersucht. Die Brasilianer haben jedoch auch schon auf diese Frage eine einfache, wenn auch nicht gerade befriedigende Lösung gefunden. Sie werden ihren Uberfluss an Kakao ins Meer schütten. Eine widersinnige Abhilfe, wenn man bedenkt, dass Millionen von Menschen in anderen Teilen der Welt sich glücklich schätzen würden, dieses „Fischfutter" täglich auf dem Frühstückstisch zu haben.

Eines Knaben Heldentat

Ein achtjähriger Junge rettet seine Geschwister aus einem brennenden Haus.

Mit seinem Freund und seinen beiden kleineren Geschwistern befand sich der achtjährige William Garret allein in der elterlichen Wohnung zu Brighton (England). Plötzlich fiel eine brennende Kohle aus dem Kamin und setzte den Fussboden in Brand. Die Kinder waren so eifrig bei ihren Spielen, dass sie erst aufmerksam wurden, als bereits dicker Qualm im Zimmer stand.

Der Freund begann laut zu schreien und lief weinend auf die Strasse. Dort aber wurde er von keinem Passanten gesehen, so dass niemand Feueralarm gab. Der kleine William riss zunächst das Fenster auf und versuchte dann, die Flammen auszulöschen. Ohne seine beiden kleineren Geschwister, die im Nebenraum schliefen, zu wecken, lief er in die Küche und schleppte einen Eimer mit Wasser herbei. Wieder und wieder lief er in die Küche. Das Feuer griff so rasch um sich, dass das Wasser nich ausreichte. Schliesslich sah William die Vergeblichkeit seiner Bemühungen ein. Sein Anzug hatte bei den Löschversuchen Feuer gefangen. Aber der beherzte Junge war immer noch geistesgegenwärtig genug, die Flammen an seinem Körper mit der Hand zu ersticken. Dass er sich dabei schwere Brandwunden an den Händen zuzog, darauf achtete er nicht. Er ging ins Nebenzimmer und riss sein acht Monate altes Schwesterchen aus dem Kinderbett und stürzte mit ihm auf die Strasse, wo er es niederlegte. Dann lief er noch einmal zurück und holte seine zwei Jahre alte zweite Schwester. Inzwischen waren Passanten auf den Brand aufmerksam geworden. Als die Feuerwehr eintraf, war das Wohnzimmer schon vollkommen ausgebrannt. William, der kleine Held, liegt jetzt im Krankenhaus von Brighton.

Es muss bezahlt werden

Von **Bruno Manuel.**

In der Pause betrat ein Herr die Garderobe des Opernsängers. Er war mit einer Aktenmappe behaftet, seine Augen funkelten, und mit einem prüfenden Blick auf den als Lohengrin Verkleideten fragte er: „Ich habe doch das Vergnügen mit Herrn Kammersänger?"

„Jawohl. Wieso?"

„Gestatten Sie, dass ich nähertrete?"

„Ich gestatte gar nicht. Wie Sie sehen, bin ich stark beschäftigt." Er stülpte den Helm aufs Haupt, gürtete sein Schwert aus Pappe und trat vor den Spiegel. In wenigen Minuten war sein Auftritt.

„Soviel Zeit werden Sie wohl haben," behauptete der Herr. Er öffnete die Aktenmappe, entnahm ein malerisches Schriftstück und deutete mit dem Finger auf eine Zahl: „Wenn Sie diese Summe, zuzüglich zehn Prozent Verzugszinsen, nicht sofort bezahlen, werde ich kaum umhin können — — —"

„Pst — nicht so laut! Muss das gleich jeder wissen?"

Der Herr dämpfte sein opulentes Organ und versprach, gänzlich zu verstummen, sobald die Zahlung erfolgt ist, „Sie wissen doch, lispelte er, „bezahlt werden muss."

Der Kammersänger stiess einen Seufzer aus. Er besass zwar Tugenden, aber auch ein Laster, nämlich: niemals Steuern zu bezahlen. Weshalb er nun gepfändet werden sollte.

„Können Sie nicht wenigstens warten, bis die Vorstellung vorbei ist? Dann werden wir uns weiter unterhalten".

Der Herr bedauerte es nicht zu können. „Gewartet habe ich nun lange genug", meinte er und machte Miene, zur Tat zu schreiten.

„Wieviel ist es denn inzwischen geworden?" fragte der Kammersänger mit grossem Ernst.

Inzwischen waren es hundertvierundzwanzig Mark geworden.

„Ich will sehen, ob ich sie auftreiben kann. Aber versprechen kann ich Ihnen nichts." Der Kammersänger begab sich aus dem Zimmer. Er suchte die erlösende Nähe des Direktors auf. „Herr Direktor," bat er, „ein peilicher Umstand zwingt mich, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten." Er sagte, welcher Umstand. Er beschrieb ihn in düsteren Farben und schloss seine bewegte Beichte mit den Worten: „In Anbetracht dessen, bitte ich um Vorschuss."

Er bekam ihn. Und freudig kehrte er in die Garderobe zurück.

„Sehen Sie," rief er mit geschwellter Hemdenbrust, „soviel Vertrauen geniesse ich bei meiner Direktion! Ihre Behörde könnte sich daran ein Beispiel nehmen."

„Herr Kammersänger, Behörden haben das nicht nötig." Der Herr schob das malerische Schriftstück in die Aktenmappe, entnahm ihr ein zweites, lächelte und sprach: „Ausserdem ist da noch eine ältere Schuld von siebenundachtzig Mark, um deren Begleichung ich ebenfalls ersuchen muss."

Der Kammersänger bewegte die Lippen zu einem schauerlichen Fluch. Da er jedoch nicht beleidigend werden wollte, unterliess er es, ihn auszustossen. Und sagte nur: „Ich muss schon sagen, Sie haben sich den denkbar ungeeignetsten Augenblick ausgesucht. In drei Minuten soll mir Elsa von Brabant zu Füssen liegen. Da muss ich bei der Sache sein."

„Gewiss, Herr Kammersänger. Ich will Sie auch daran nicht hindern. Aber wann soll ich Sie erreichen? Zu Hause sind Sie nie zu sprechen."

Wie man weiss, ist gegen Pfändungsbeschlüsse kein Kraut gewachsen. Deshalb suchte der Kammersänger erneut die erlösende Nähe des Direktors auf. Zufällig war es ein Direktor idealeren Schlages. „Machen Sie bloss, dass Sie mit Ihren peinlichen Umständen fertig werden. Sonst versäumen Sie noch die Hochzeit!" Er bewilligte mit einer Art von finsterer Entschlossenheit noch einen Vorschuss.

Als sämtliche Steuerschulden einkassiert und keine weiteren mehr zu entdecken waren, und als man auch Lohengrin bereits händeringend suchte, äusserte der Herr noch ein Anliegen. Lohengrin erbleichte.

Der Herr: „Nachdem auch das erledigt ist, hätte ich nur noch eine kleine Bitte. Könnten Sie mir, Herr Kammersänger, vielleicht zu morgen abend zwei Freikarten verschaffen?"

Freut Euch, dass ihr Deutsche seid!

Unter dieser Ueberschrift bringt die hitlerianische Beskidenländische Deutsche Zeitung einen Bericht von der deutschen Tagung in Altbielitz, die sie als einen grossen Erfolg bucht. Nun, im Aufschneiden und Wichtigtun sind ja die Hitlerianer Meister, von 150 Teilnehmern machen sie gleich 300. Welche Angst diese tapferen Hitlerteutonen vor den Roten haben, beweist die Tatsache, dass sie diese „Deutsche Tagung" sozusagen hinter **verschlossenen Türen** abgehalten haben. Nachdem sie bei der vorigen Tagung ein jämmerliches Fiasko erlitten haben, beschränkten sie sich diesmal nur auf geladene Gäste. Ein grosser Trupp Hitlerianer hielt am Eingang des Saales strenge Wache, dass ja kein Roter in den Saal hineinschlüpfte. Aber trotzdem gelang es einigen Genossen in den Saal zu kommen. Die Angst prägte sich auch darin aus, dass sie selbst Gerüchte verbreiteten, dass die Roten die Tagung sprengen wollten. In einer Freitag-Abendsitzung wäre der Sturm beschlossen worden! (Von wem? Anm. d. Red.) Wenn sich die Roten mit dieser Absicht getragen hätten, dann hätten sie die besten Vorbereitungen der Jungdeutschen an der Ausführung dieser Absicht nicht hindern können.

Was die Tagung selbst anbelangt, lohnt es sich nicht einmal viel Worte darüber zu verlieren. Mit Musikvorträgen und nichtssagenden Ansprachen des Oberbonzen, pardon („Parteiverführers") Wiesner wurde die Tagung eröffnet. Einige Gedichte wurden vordeklamiert.

Der Vortrag des sogenannten Pg. B-m bestand in einer Vorlesung aus fliegenden Blättern. Solche Vorlesungen können die Landwirte billiger haben. Diese Leute wollen von Bauernfragen sprechen, von denen sie nichts verstehen. Man müsste diese Naseweise an den Spruch erinnern: „Schuster bleib bei deinen Leisten"!

Mit welcher Ueberhebung sie von dem Kritiker aus unseren Reihen schreiben, erinnert uns lebhaft an das Märchen von dem Frosch, der gern ein Stier werden wollte. Die Jungdeutschen blähen sich ebenfalls furchtbar auf, um den Leuten glaubhaft zu machen, wie gross und mächtig sie sind. Diese künstlichen Aufblähungen können aber für die Jungdeutschen in Zukunft recht gefährlich werden, denn eines schönen Tages könnten sie zerplatzen und es wird von ihnen weiter nichts übrig bleiben wie ein Häufchen Dr..k.

Die Weltanschauung der Jungdeutschen ist, so wie die kapitalistische Weltanschauung gänzlich bankrott, weil sie Gegner des Klassenkampfes und Freunde des Privateigentums sind. Die Ideen der Jungdeutschen stammen aus Hitlerdeutschland. Was diese Ideen wert sind, können unsere Genossen am besten aus der gegenwärtigen Lage der Arbeiterschaft in Deutschland ersehen. Unsere Genossen, sowie die gesamte Arbeiterschaft in Deutschland hat jetzt Arbeit, Freiheit und Brot verloren. Die jungdeutschen Bonzen wollen gewiss der hiesigen Arbeiterschaft ein ähnliches Sklavenjoch bereiten!

Dafür müssen sich unsere Arbeiter bestens bedanken. Möge sich der Parteiführer Wiesner mitsamt seinen Unterführern und Bonzchen nach dem Hitlerparadies gefälligst verfrachten und alle die Wohltaten auskosten, welche der grosse Führer Hitler der Arbeiterschaft gewährt. Diese Volksgemeinschaft mit diesen sadistischen SA Verbrechern lehnen wir ganz entschieden ab.

Den Jungdeutschen rufen wir aber zu: „Freut Euch, dass Ihr Deutsche seid, auch wenn Ihr nichts zu fressen habt!"

Unserer Zeiten Schande

Wir leben gegenwärtig in einer äusserst verrückten Zeit. Diese verrückte Zeit wird aber durch die Handlungsweise verrückter Menschen, die gegenwärtig die Machthaber fast in allen Staaten sind hervorgerufen. Der Kapitalismus befindet sich in einer schweren chronischen Krise. Die gegenwärtigen Machthaber bemühen sich aber fieberhaft diesen schon angefaulten Kadaver noch weiter am Leben zu erhalten. Um dies zu bewerkstelligen, werden die unsinnigsten Mittel angewendet. Für Millionen Arbeitswilliger gibt es schon jahrelang keine Arbeit, kein Brot, keine menschenwürdige Wohnung. Andererseits werden ganze Waggonladungen Lebensmittel mutwillig vernichtet, damit nur ja der dreimal geheiligte Provit nicht verloren geht. Die garantierten Rechte der Arbeiter werden systematisch geraubt. Setzen sich die Arbeiter gegen die Gesetzesverletzer zur Wehr, wie es die Arbeiter in Oesterreich getan haben, so lassen diese patentierten Christen schwere Geschütze auffahren und kartätschen die Wohnungen der Arbeiter, sowie Frauen und Kinder nieder.

Infolge sehr niedriger Löhne und gänzlicher Verdienstlosigkeit sind die bedauernswerten Opfer der heutigen Krise nicht in der Lage menschenwürdige Wohnungen zu bezahlen und müssen sich mit den elendsten Löchern begnügen.

In Bielitz hausen solche bedauernswerte Menschen in Erdhöhlen am Mühlberg schon seit vielen Monaten. Ueber diesen Skandal wurde in der Oeffentlichkeit schon sehr oft kritisiert. Bis jetzt wurde in dieser Sache noch nichts unternommen.

Baumaterialien sind genügend vorhanden. Arbeitskräfte bis zum Ueberfluss, warum wird dann nicht gebaut? Es sind aber auch in Neubauten leere Wohnungen, die keine Mieter finden können, weil weder für Angestellte und Beamte, noch weniger für Arbeiter Verdienstmöglichkeit besteht.

Der Lebensstandart der arbeitenden Schichten geht infolgedessen immer mehr zurück. Durch den sinkenden Konsum verschärft sich aber die allgemeine Krise und die Arbeitslosigkeit wächst ins unendliche.

Wenn nicht vernünftige Gegenmassnahmen getroffen werden, so wird die ganze menschliche Kultur in der tiefsten Barbarei versinken. **Das Wohnen der Menschen in Erdhöhlen ist der erste Schritt dazu.**

Um diesen tiefen Rückschritt zu verhüten, müssen sich alle Werktätigen endlich zusammenraffen und gegen die Gewaltmassnahmen energisch ankämpfen. Dem verreckenden Kapitalismus muss endlich der Todesstoss versetzt werden, damit er nicht weiter die Luft verpestet.

Skandalöse Zustände bei der Firma Deutsch in Alexanderfeld

Ueber diesen Betrieb haben wir voriges Jahr bereits einen Bericht gebracht, wobei wir besonders auf die Fachunkenntnisse des Betriebsleiters Grün hinwiesen. Anfangs schien es, als sollten die Firmainhaber Gebrüder Deutsch in Bielitz mit diesem famosen Betriebsleiter Ordnung machen. Es schien nur so, denn heute geht die Geschichte denselben Gang weiter, womöglich von Tag zu Tag noch schlechter. Dieser Betriebsleiter Grün hat nichts anderes zu tun, als die Arbeiter und Arbeiterinnen auf die unmenschlichste Art anzutreiben und die miserablen Hungerlöhne noch mehr zu drücken. Die Firma glaubt wohl, dass sie mit einem Betriebsleiter, der weiter nichts versteht als die brutalste Antreiberei, die besten Geschäfte macht? Da irrt sie sich gewaltig.

Es bildet bereits Tagesgespräch, dass der Firma von der staatlichen Uebernahmskommission 40.000 Meter Ware zurückgewiesen wurden, weil die Ware schleuderhaft hergestellt ist. Ausser den 40.000 Metern **sollen noch 5.000 Meter Ware gänzlich unbrauchbar sein!** Diese will Herr Grün den polnischen Wandervögeln **mit 50 gr per Meter verkaufen!** Das ist die Folge der masslosen Antreiberei! Die Arbeit ist nur ein Hasten und Jagen, sodass es gar kein Wunder ist, wenn die Ware schleuderhaft hergestellt ist. Die Weber erhalten niedrige Akkordsätze, sodass sie sich schon ohnehin anstrengen müssen, um wenigstens etwas zu verdienen. Um aber den Fleiss noch mehr anzuspornen, werden sogenannte Fleissprämien gezahlt, um aus den Arbeitern das Letzte herauszuholen!

Um sich bei den Firmachefs gut einzuschmeicheln, betreibt Herr Grün die Antreiberei mit Hochdruck. **In der Nasspinnerei wird tagtäglich 10 Stunden ohne Ueberstundenprozente geschuftet!** Damit ja kein Arbeiter vielleicht in den Genuss eines bezahlten Urlaubes gelangt, hatte sich Herr Grün verlauten lassen, **dass kein Arbeiter oder Arbeiterin ein volles Jahr lang ohne Unterbrechung arbeiten wird, damit dieselben den Urlaubsanspruch nicht erheben können!** Bei Ausnäherinnen wird dieselbe Antreiberei praktiziert. Bei der fleissigsten und intensivsten Arbeit kann eine Ausnäherin drei bis höchstens vier Stück im Tag (das Stück zu 42 Meter lang) fertig machen! Für Herrn Grün ist das aber noch zu wenig, **er fordert acht Stück im Tag!** Um diese Leistung zu erpressen, will er bei den Ausnäherinnen auch den Akkordlohn einführen! Dem Direktor Pelzmann aus dem Bielitzer Betrieb hat Herr Grün vorgelogen, dass die Ausnäherinnen die acht Stücke spielend an Tag fertigmachen können! Hier sieht man, was für ein „Fachmann" Herr Grün ist. Selbst bei der grössten Schleuderarbeit ist eine solche Leistung unmöglich! Unter solchen Umständen ist es dann kein Wunder, dass die Annahme solch zusammen geschleuderter Ware verweigert wird. Wenn die Firma Wert auf die sorgfältige Herstellung der Ware legt, dann muss mit dieser sinnlosen Antreiberei, aber auch mit den Hungerlöhnen Schluss gemacht werden.

Nachdem den Arbeiterinnen und Arbeitern aus der hiesigen Umgebung diese Ausbeuterei doch schon zu dumm wird, nimmt Herr Grün mit Vorliebe Arbeiterinnen aus dem Sajbuscher Bezirk auf, weil diese angeblich genügsamer sind!

Vielleicht lässt sich Herr Grünn sogar **chinesische Kuli** kommen, sie werden dann womöglich ganz **umsonst arbeiten!**

Wir würden dem Arbeitsinspektor empfehlen, diesen Betrieb einer gründlichen Kontrolle zu unterziehen!

Zum Schluss noch eine Frage an den Betriebsleiter Grün: Was geht es Sie an, was die Arbeiter ausserhalb der Fabrik machen, mit welchem Recht wollen die den Arbeitern die gesetzlich gestattete Organisation verwehren? Schauen Sie lieber dazu, dass sie sich mehr Fachkenntnisse aneignen und kümmern sie sich nicht um Sachen, die Sie einen grossen Schmarrn angehen!

Schnüffeln sie nicht im Betriebe herum, wer der Einsender dieser Zeilen ist, denn er ist glücklicherweise ausser ihrem Machtbereich.

Der Arbeiterschaft dieses Betriebes geben wir aber den guten Rat, sich durch nichts einschüchtern zu lassen, sondern restlos der Organisation sich anzuschliessen, um ihre Rechte wirksam zu verteidigen. Wenn ein solidarisches Zusammenhalten platzgreifen wird, dann kann sich auch ein kleiner Gernegross so wichtig machen.

Vor allen andern ist es aber notwendig, dass die Arbeiter endlich mit den Zuträgereien aufhören. Glauben sie denn, dass sie sich damit ihre Lage verbessern werden? Diesen Zuträgern und Denunzianten bringen wir folgenden Spruch in Erinnerung:

Der grösste Schuft im ganzen Land, das ist und bleibt der Denunziant.

Tschechoslowakischer Hilfsverein für Bielsko und Umgebung

Aus Anlass des 84. Geburtstages des Staatspräsidenten der CSR., T. G. Masaryk, veranstaltet der tschechosl. Hilfsverein am Sonntag, den 11. März 5 Uhr nachm. im Saale der Restauration Genser in Nickelsdorf eine Festakademie, welche allen Mitgliedern, Freunden und Gönnern des Vereins frei zugänglich ist.

Nach einer dem festlichen Anlass gewidmeten, kurzen Ansprache des Herrn Konsuls Prochaska aus Kattowitz gelangt folgendes Programm zur Abwicklung: Vereinsmitglied Boleucky wird in einer Festrede ein Bild über das Leben und Wirken des Herrn Staatspräsidenten Masaryk entwerfen. In liebenswürdiger Weise haben das bekannte Trio Offner, Dr. Machauf und Danziger, sowie das sehr beliebte heitere Quartett des Bielitz-Bialaer Männergesangvereins ihre Mitwirkung zugesagt.

Es ist weiter dem Vereine gelungen, die aus dem Vorjahre in angenehmer Erinnerung gebliebene Sängerin, Frau Lumira Prochaska aus Troppau zu gewinnen, welche am Klavier von dem in Troppauer Musikkreisen geschätzten Herrn Fritz von Tröster begleitet wird.

Bieten schon diese Vorträge eine Gewähr für die künstlerische Höhe des Abends, so dürfte dieser die Krönung durch das Auftreten der bereits international Ruf erlangten Pianistin, Fräulein Terese von Tröster erfahren. Frl. v. Tröster ist Rosenthal-Schülerin und hat im Vorjahre in Wien beim Internationalen Klavier-Wettbewerb den 3. Preis erhalten. Die Vereinsleitung gibt der Erwartung Ausdruck, dass das kunstverständige Publikum unserer Schwesterstädte sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen wird, diese Festakademie zu besuchen.

Die Mitglieder werden aufmerksam gemacht, dass ½ Stunde vor Beginn eine kurze Monatsversammlung abgehalten wird. Der Vorstand bittet um vollzähliges und pünktliches Erscheinen.

Achtung Parteigenossen und -genossinen!

Montag, den 12. März 1934 findet um 5 Uhr nachm. im grossen Saale des Hotel „Schwarzer Adler" in Biala eine grosse **Volksversammlung** mit folgender Tagesordnung statt.

1. Die politische und wirtschaftliche Lage des In- und Auslandes.
2. Die Arbeiterschutzgesetzgebung in Polen.
3. Organisationsfragen.

Referenten sind die Abgeordneten Gen. Sigmund Żuławski, Dr. Glücksmann und andere.

Die Genossen und Sympathiker werden zu dieser Versammlung freundlichst eingeladen.

Gau der Arbeiter-Gesangvereine für Bielitz u. Umgebung

Sonntag, den 18. März 1934

Gau-Konzert

im Arbeiterheimsaale in Bielitz

Beginn 5 Uhr nachmittags

Zur Afführung gelangen Männer-und gemischte Chöre.

Den musikalischen Teil besorgt das 30 Mann starke Streichorchester der „Sila" Komorowice.

Eintrittspreise 1. zł., 70 gr. und 40 gr.

Alle Genossen und Genossinnen werden höfl. eingeladen und ersucht das Konzert zahlreich zu besuchen

DIE GAULEITUNG.

Spendenausweis für die Opfer des Faschismus in Oesterreich

Von der Vertrauensmännerkonferenz im Arbeiterheim am 19. Februar d. J.	11,34
Sammelliste Nr. 30 Gen. Krysta	15,10
Sammelliste Nr. 8 — Arbeiter aus der Weberei der F-a Drucker in Bielitz	35,00
Sammelliste Nr. 6 — Arbeiter aus der Weberei der Fa. Grosser	36,00
Sammelliste Nr. 5 — Arbeiter aus der Weberei der Fa. Plutzar und Brüll	60,50
Sammelliste Nr. 2 — Arbeiter aus der Weberei der Fa. Hoffmann	16,80
Sammelliste Nr. 4 — Arbeiter aus der Weberei Rabinowicz	28,20
Arbeiter der Schraubenfabrik Pollak (conto)	16,60
Liste Nr. 62. Von der Redaktion der „Volksstimme" gesammelt (conto)	31,00
Zusammen	250,54

Nikelsdorf. Am Sonntag, den 11. März 1934 findet um 3 Uhr nachm. im Gasthaus Huppert im Zigeunerwald die diesjährige ordentliche Generalversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts" in Nikelsdorf mit statutenmässiger Tagesordnung statt. Vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder notwendig.

Leszczyn. Sonntag, den 18. März 1934 findet um 10 Uhr vormittags im Gasthaus Bogusch auf der Sajbuscherstrasse die diesjährige Generalversammlung der Lokalorganisation Leszczyn statt.

Vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.

Sozialdemokratischer Wahlverein „Vorwärts" Altbielitz.

Sonntag, den 18. März 1934 findet um 9 Uhr vormittags im Gasthause des Herrn Andreas Schubert in Altbielitz die diesjährige ordentliche **Generalversammlung** des oben genannten Vereines mit statutenmässiger Tagesordnung statt.

Es ist Pflicht der Mitglieder, vollzählig und pünktlich zu erscheinen!

Deutsche Sozialistische Arbeiter-Partei Bezirk Bielitz

Achtung Vorstandsmitglieder und Vertrauensmänner!

Samstag, den 10. März 1934 findet um 4 Uhr nachm. im Arbeiterheim in Bielitz eine **Konferenz** sämtlicher Vorstandsmitglieder und Vertrauensmänner der Partei und Kulturorganisationen statt.

Tagesordnung: Die Februarrevolution 1934 in Oesterreich und ihre Auswirkungen.

Die Vorstandsmitglieder werden ersucht, vollzählig zu erscheinen. Die Bezirksleitung.

Verein Sterbekassa in Bielsko

Wir geben unsern Mitgliedern bekannt, dass unser Mitglied Nr. 1757, Herr **Zembok** Robert aus Krol. Huta am 6. März d. J. im 31. Lebensjahre verstorben ist.

Ehre seinem Andenken!

Die 189. Sterbemarke ist zu bezahlen.

Wir ersuchen unsere Mitglieder höflich, die fälligen Sterbebeiträge ehestens einzahlen zu wollen, damit uns bei weiteren Auszahlungen unnötige Schwierigkeiten erspart bleiben. Der Vorstand.

THEATER-SPIELPLAN

Sonntag, den 11. März nachm. 4 Uhr **„Syssy"** Singspiel.

Sonntag, den 11. März abends 8 Uhr „**Jugend voran**" Lustspiel in 3 Akten.

Dienstag, den 13. März in Serie gelb **„Polenblut"**, Operette in 3 Akten. **Mittwoch, den 14.** und **Freitig, den 16.** wird „Polenblut" in den Serien blau und rot wiederholt.

Sozialistische Arbeitersportinternationale

Werte Genossen und Genossinnen!

Noch erschüttert von den schweren Erlebnissen, die die österreichischen Sozialdemokraten und vor allem die Schutzbündler durchmachen mussten, bin ich vorerst nur imstande, einige wenige Worte an euch, Arbeitersportler der ganzen Welt, zu richten.

Unser Kampf, der uns von der Regierung Dollfuss aufgezwungen wurde, hat militärisch mit einer Niederlage geendet. Viele hunderte Genossen und Genossinnen sind gefallen, viele hunderte andere Genossen und Genossinnen sind verwundet und viele, unter ihnen zahlreiche Arbeitersportler, schmachten in den österreichischen Kerkern. Nur eine geringe Anzahl der Schutzbündler, die gekämpft haben, konnte die tschechoslowakische Grenze erreichen. Ein Teil von uns ist verwundet.

Trotz allem was wir mitgemacht haben, sind wir guten Mutes. Die militärische Niederlage konnte uns die Ueberzeugung nicht rauben, dass wir für eine gute Sache gekämpft haben und für sie, das versprechen wir euch, Genossen, weiter kämpfen werden.

Vor allem fühle ich mich verpflichtet, den tschechoslowakischen Genossen den herzlichsten Dank zu sagen. Sowohl die tschechischen als auch die deutschen Genossen der Tschechoslowakei haben sich in treuer internationaler Gesinnung unser angenommen.

Die Hilfe die sie uns zu teil werden liessen, hat unseren Herzen wohlgetan.

Auch die tschechoslowakischen Behörden verhalten sich uns gegenüber korrekt.

So sind wir also körperlich in diesem Augenblick in Sicherheit und in der Hut von treuen Freunden. Wir werden uns aber keine Ruhe gönnen, sondern sofort mit neuer Arbeit beginnen.

Wenn Arbeiter für eine Sache so zu kämpfen und zu sterben wissen, wie es die Wiener Schutzbündler getan haben, dann muss es eine grosse Sache ein. Sie wird und kann nicht untergehen.

Es lebe der internationale Sozialismus! Es lebe die Arbeiterklasse!

Freiheit!

Julius Deutsch,
Vorsitzender der Sozialistischen Sportinternationale

Achtung Arbeitersänger!

Dienstag, den 13. März findet um 5 Uhr nachm. im Arbeiterheim in Bielitz eine Gauprobe für den gemischten Chor statt. Die Mitglieder werden ersucht vollzählig zu erscheinen.

VERSAMMLUNGS-KALENDER

Król. Huta. Am Freitag, den 16. März abends 7,30 Uhr findet im Volkshaus die Generalversammlung der DSAP und der Arbeiterwohlfahrt statt. Pflicht aller Mitglieder ist es an der Versammlung teilzunehmen. Referent Genosse Kowoll.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11 — Schriftleitung Johann Kowoll, für den Inhalt und Inserate verantwortlich: Gerhard Pawellek, beide in Katowice, Dworcowa 11
Druck: „Drukarnia Ludowa", Spółdz. z odp. udz., Katowice

DIE ZWANGSJACKE

JACK LONDON

54

Laban erzählte mir, dass es von Anfang an nur Indianer gewesen waren, die auf uns geschossen hatten. Nicht einer von den Weissen drüben hatte einen Schuss abgegeben. Das wunderte ihn sehr. Die Weissen halfen uns weder, noch griffen sie uns an, und doch waren sie bei den Indianern, die auf uns schossen.

Am nächsten Morgen war der Durst schlimm. Ich war beim ersten Tagesgrauen draussen. Es war viel Tau gefallen, und Männer, Frauen und Kinder leckten ihn von den Deichseln, Speichen und allem übrigen ab.

Es wurde erzählt, dass Laban von seiner Rekognoszierung vor Tagesanbruch zurückgekehrt sei — er wäre bis an das Lager der Weissen gekrochen, wo er sie eine Gebetsversammlung hätte abhalten sehen. Die Gebete — das habe er aus den wenigen Worten, die er gehört, verstanden — hätten sich darum gedreht, was mit uns geschehen sollte.

„Möge Gott ihnen das Licht senden", hörte ich eine von den Schwestern Demdikes zu Abby Foxwell sagen".

„Und das ein bisschen schnell", antwortete Abby Foxwell, „denn ich weiss nicht, was wir einen ganzen Tag ohne Wasser und beinahe ohne Pulver machen sollen."

Es geschah nichts am Morgen. Nicht ein Schuss fiel. Nur die Sonne durchglühte die stille Luft. Unser Durst wuchs, und bald begannen die Kleinen zu weinen, und die etwas grösseren Kinder klagten sehr. Gleich nachmittags nahm Will Hamilton zwei grosse Eimer und wollte nach der Quelle gehen. Ehe er aber das Lager verlassen hatte, lief Anne Demdike zu ihm, umschlang ihn mit dem Arm und versuchte, ihn zurückzuhalten.

Aber er sagte etwas zu ihr, küsste sie und ging. Kein Schuss fiel, und doch ging er immer wieder hinaus und holte Wasser.

„Gott sei gelobt", sagte Frau Demdike, „das ist ein gutes Zeichen, sie haben bereut, was sie getan haben."

Und das war die Ansicht vieler Frauen.

Gegen zwei, als wir gegessen hatten, und uns ein wenig besser fühlten, kam ein weisser Mann mit einer weissen Flagge. Will Hamilton ging hinaus und sprach mit ihm. Kam dann wieder und sprach mit meinem Vater und den übrigen. Dann gingen sie wieder zu dem Fremden hinaus. Etwas weiter fort konnten wir einen andern Mann sehen, der dastand und zusah, und ihn dem wir Lee erkannten.

Wir befanden uns alle in grosser Erregung. Frauen weinten und küssten einander, und die alte Frau Demdike und einige andere sangen Halleluja und priesen Gott. Der Vorschlag, der von unsern Männern angenommen war, bestand darin, dass wir uns den Mormonen ergeben, uns unter ihren Schutz stellen sollten, um so von den Indianern sicher zu sein. „Wir mussten es tun", hörte ich Vater zu Mutter sagen. Er sass niedergeschlagen und gebeugt auf einer Wagendeichsel.

„Wenn sie Verrat im Schilde führen?" fragte Mutter.

Er zuckte die Achseln. „Wir müssen die Chance wahrnehmen, die sich uns bietet. Unsere Munition ist verbraucht."

Jetzt ketteten einige von unsern Männern einen von den Wagen los und rollten ihn beiseite. Ich lief hinzu, um zu sehen, was geschah. Herein kam Lee, gefolgt von zwei Wagen, die je von einem Mann gezogen wurden. Alle scharten sich um Lee. Er erzählte, dass er grosse Schwierigkeiten gehabt hätte, die Indianer von uns fern halten, und dass Major Higbee mit fünfzig Mann Mormonenmiliz bereit sei, uns unter seinen Schutz zu nehmen.

Was jedoch Vater, Laban und mehrere andere misstrauisch machte, waren Lees Worte, dass wir alle unsere Büchsen in den einen Wagen legen sollten, um die Indianer nicht von neuem zu reizen. Dann würde es aussehen, als seien wir Gefangene der Mormonenmiliz.

Vater reckte sich und wollte nein sagen, als er Laban ansah, der ihm zuflüsterte: „Die Gewehre können ebensogut im Wagen liegen wie in unseren Händen, wir haben ja doch kein Pulver mehr für sie."

Zwei von unsern Verwundeten, die nicht gehen konnten, wurden in den Wagen gelegt, und alle kleinen Kinder ebenfalls.

Lee liess sich die zeigen, welche über acht Jahre und welche darunter waren. Jed und ich waren beide gross für unser Alter, und wir waren im übrigen auch schon neun Jahre alt, so dass Lee uns den Grossen folgen liess. Wir mussten mit den Frauen zu Fuss gehen.

Als er Mutter das Kleine fortnahm und in den Wagen legte, wollte sie Einspruch erheben, dann aber sah ich sie mit einem Seufzer nachgeben. In ihrem Blick lag eine seltsame Angst.

(Fortsetzung folgt.)